

# **Für das neue Hochschul- förderungs- und Forschungs- gesetz (HFG)**

# **Pour la nouvelle Loi fédérale sur l'aide aux Hautes Ecoles et la Recherche (LHR)**

Kurzartikel — Argumente — Statistiken

Exposés — Arguments — Statistiques

*Sonderdruck / Tiré à part de CIVITAS, No. 7/8, mars 1978*

*(Monatsschrift des Schweizerischen Studentenvereins / Mensuel de la  
Société des Etudiants Suisses)*

## Inhalt / Sommaire

|     |                                     |  |
|-----|-------------------------------------|--|
| 389 | Paul J. Dietschy                    | Une attaque contre la meilleure formation possible?                    |
| 391 | Thomas Fleiner                      | Ein Beispiel bundesstaatlich-föderalistischer Solidarität              |
| 397 | Alfons Müller-Marzohl               | Einige Probleme der Bildungspolitik                                    |
| 407 | Olivier Reverdin                    | La recherche pour tous   |
| 413 | Paul Zbinden                        | Hochschulförderung im Streit zwischen Autonomie und Bundessubventionen |
| 417 | Rolf Deppeler                       | Föderalismus und Numerus clausus                                       |
| 423 | Gaston Gaudard                      | Les Universités face à la nouvelle loi fédérale                        |
| 428 | Hans Bernet /<br>Hans Jörg Galliker | Die Gründung einer neuen Universität in der Zentralschweiz             |
| 433 | Walter Frei                         | Arbeitnehmer und Hochschulförderung                                    |
| 438 | Eugen Egger                         | Pour un fédéralisme en solidarité                                      |
| 444 | Franz Marty                         | Ein Kampf gegen den Numerus clausus                                    |
| 446 |                                     | Argumentarium / Arguments  |
| 458 |                                     | Statistiken / Statistiques   |

*Le référendum contre la LHR:**Das Referendum gegen das HFG:*

## Une attaque contre la meilleure formation possible?

## Ein Angriff auf die bestmögliche Ausbildung?

*«La question que nous devons nous poser aujourd'hui est la suivante: sommes-nous prêts à faire des sacrifices, pour que nos enfants aient les mêmes chances que nous avons eues d'acquérir une formation, ou voulons-nous faire des économies au détriment de la plus grande valeur de notre peuple, la formation?» (Prof. Fleiner, lors d'une table ronde sur la LAHER)*

*«Die Frage, die wir uns heute stellen müssen, heisst: Sind wir zu Opfern bereit, damit unsere Kinder die gleichen Ausbildungschancen wie wir haben, oder wollen wir beim grössten Wert unseres Volkes, bei der Ausbildung, sparen?» (Prof. Fleiner an einem Podiumsgespräch zum HFG)*

Peu avant Noël 1977, le référendum lancé contre la loi d'aide aux hautes écoles et d'encouragement à la recherche (LAHER) a abouti. Au début du mois de février 1978, le Conseil fédéral a fixé la date de la votation au dernier week-end du mois de mai. Notre tâche est toute tracée: dans une ambiance plutôt hostile à la politique de formation et dans une époque de grandes difficultés financières et économiques, nous devons faire quelque chose pour nos universités.

Kurz vor Weihnachten 1977 ist das von Gewerbetreibern um Nationalrat Fischer ergriffene Referendum gegen das Hochschulförderungs- und Forschungsgesetz (HFG/LHR) zustande gekommen. Anfangs Februar 1978 legte der Bundesrat das Abstimmungsdatum auf das letzte Maiwochenende fest. Unsere Aufgabe ist damit gegeben: Wir müssen in einer eher bildungsfeindlichen Stimmung und in einer Zeit grosser wirtschaftlicher und finanzieller Probleme etwas für unsere Hochschulen tun.

Il est à craindre que la loi ait de la peine à surmonter victorieusement le verdict du peuple. Aujourd'hui déjà, l'on se demande si tous les partis qui ont soutenu le projet au Parlement l'appuieront aussi, dans leur totalité, devant le peuple.

Es ist zu befürchten, dass das Gesetz beim Souverän Mühe haben wird. Auch fragt man sich schon heute, ob alle Parteien, die im Parlament die Vorlage unterstützt haben, auch im Abstimmungskampf in ihrer Gesamtheit hinter ihr stehen werden.

Malgré tout, nous ne voyons aucune raison de nous résigner. Dans un pays sans accès à la mer et sans matières premières, nous n'avons qu'un seul capital pour assurer notre bien-être: le label de qualité de notre travail. Mais cette qualité n'est pas possible, sur tous les plans, sans la formation la meilleure. Et sans évoquer tous les autres arguments de l'égalité des chances, de la solidarité confédérale, etc., voilà déjà une raison suffisante pour s'engager avec conviction en faveur du projet de loi. Et cela d'autant plus que les gens formés à l'université, en partie transmettent, par leur travail à tous les niveaux, l'enseignement qu'ils ont reçu et favorisent ainsi une formation étendue et optimale de toutes les couches professionnelles. En effet, il faut se garder de créer entre la formation de l'apprenti et celle de l'étudiant des fossés émotionnels. Pour les deux, la formation doit être aussi bonne que possible.

Les contributions qui suivent et qui, nous l'espérons, lanceront le débat au sujet de la LAHER, ont été rassemblées en très peu de temps. Aussi, ce recueil ne prétend, en aucune façon, être parfait. Le fait que nos auteurs aient accepté de sacrifier des soirées ou des week-ends à notre «noble cause», nous a beaucoup encouragé. Si tous ceux qui combattent en faveur de la LAHER se dévouent avec le même engagement, notre cause n'est de loin pas encore perdue.

Trotzdem sehen wir keinen Grund zur Resignation. In einem Land ohne Meeranstoss und ohne Bodenschätze haben wir nur ein Kapital, das unseren Wohlstand sichert: unsere Qualitätsarbeit. Und diese ist ohne beste Ausbildung auf *allen* Stufen nicht möglich. Und ohne all die anderen Argumente der Chancengleichheit, der freundeidgenössischen Solidarität usw. anzuführen: allein das ist mehr als Grund genug für ein überzeugtes Engagement für die Gesetzesvorlage. Dies um so mehr, als die an der Universität Ausgebildeten zum Teil auf allen Stufen ihrerseits wiederum als Lehrkräfte wirken, also die Qualität ihrer Ausbildung weitergeben, ja damit neben anderen eine breite, optimale Ausbildung aller Berufsschichten erst ermöglichen. Dabei soll man sich hüten, zwischen der Ausbildung des Lehrlings und des Studenten emotionale Gräben aufzureissen. Für beide muss sie so gut wie möglich sein.

Die Sammlung dieser Beiträge, mit denen wir die Diskussion um die Vorlage lancieren möchten, ist unter äusserstem Zeitdruck zustande gekommen. Damit ist schon gesagt, dass diese Sammlung keineswegs perfekt sein kann. Immerhin hat uns die Tatsache, dass unsere Autoren freie Abende und Wochenende für unsere «noble» geopfert haben, sehr ermutigt. Wenn alle jene, die für das HFG kämpfen, einen ähnlichen Einsatz leisten, ist die Sache noch lange nicht verloren.

Paul J. Dietschy

*Ce dossier a été préparé par les soins d'un groupe de travail de la Société des Etudiants Suisses (SES).*

*Résumés en français: Mireille Kurmann-Carell, Marc Bonny, Jacques Ducarroz.*

*La reproduction des articles est recommandée.*

*Dieses Dossier wurde von einer Arbeitsgruppe des Schweizerischen Studentenvereins (Schw. StV) zusammengestellt.*

*Deutsche Zusammenfassungen: Peter Studer, Rudolf Auf der Mauer.*

*Der Nachdruck der Beiträge ist erwünscht.*

# Ein Beispiel bundesstaatlich- föderalistischer Solidarität

Thomas Fleiner

## Die Ausgangslage für das neue Bundesgesetz

Bereits in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde vor allem von radikaler Seite der Gedanke einer eidgenössischen Universität vorangetrieben, um über diese Universität die neuen Ideen des Liberalismus in der gesamten Schweiz verbreiten zu können. Bis auf den heutigen Zeitpunkt liessen sich aber diese Tendenzen nicht verwirklichen. In der Bundesverfassung von 1848 und in jener von 1874 hat man dem Bund lediglich die Kompetenz gegeben, neben der technischen Hochschule eine eidgenössische Universität zu errichten, hat ihm aber gleichzeitig auch die Aufgabe anvertraut, die kantonalen Hochschulen zu unterstützen. Die Vielfalt im Bildungswesen wollte man auch auf der Stufe der Universität beibehalten und sicherstellen, dass die verschiedenen kulturellen Leistungen der Kantone auf der Hochschulstufe gepflegt und zur Entfaltung gebracht werden können.

Der Bund hat im Jahre 1854 eine Eidgenössische Technische Hochschule errichtet und dann in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts die Technische Hochschule des Kantons Waadt übernommen. Diese technischen Hochschulen beschränken sich, abgesehen von einer allerdings sehr leistungsfähigen Freifachabteilung, weitgehend darauf, die Erkenntnisse im Bereiche der Technik und Naturwissenschaften zu vermitteln und durch eigene Forschung voranzutreiben.

Die Geistes- und Sozialwissenschaften hingegen sind nach wie vor eine Domäne der Kantone. Die Kantone haben denn auch bis zu den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts durch das Aufbringen eigener finanzieller Mittel die Hochschulaufgaben selbständig wahrgenommen. Viele Hochschulkantone haben dabei Wesentliches — auch im Interesse von Nicht-Hochschulkantonen — geleistet, indem sie Studenten der Nicht-Hochschulkantone ausgebildet haben.

Mit dem neuen Hochschulförderungsgesetz vom Jahre 1966 hat der Bund erstmals auf dem Gebiete des Hochschulwesens die kantonalen Leistungen durch Zuschüsse des Bundes unterstützt und honoriert. Auch die Errichtung einer privatrechtlichen Stiftung, des Nationalfonds, führte dazu, dass der Bund auf dem Gebiete des Forschungswesens einen Beitrag an die Forschungsaufgaben der kantonalen Hochschulen leistete.

## Unzulänglichkeiten der heutigen Regelung

Die heutige Regelung des Hochschulförderungsgesetzes ist nun aus verschiedenen Gründen unzulänglich. Der Bund kann bei der Erteilung von Subventionen an die Kantone keinen Einfluss auf die Aufwendungen der kantonalen Hochschulen nehmen. Dies führt dazu, dass die Subventionen den Hochschulen aufgrund des bewilligten Rahmenkredites nach dem Giesskannenprinzip ausgeschüttet werden. Diese Finanzpolitik lässt sich im Zeichen des gekürzten Bundeshaushaltes nicht mehr rechtfertigen. Es muss sichergestellt werden, dass der Bund seine Finanzen auch auf dem Gebiete des Hochschulwesens zweckmässig einsetzen kann.

Die zunehmende Anzahl von Studenten hat zu einer wesentlichen Erweiterung der Aufgaben der Hochschulen geführt. Ihre Kapazitäten sind in einigen Fachgebieten erschöpft und zum Teil überbeansprucht. Überdies lassen die beschränkten kantonalen Finanzmittel einen weiteren Ausbau nicht mehr zu. Die Kantone sind auf die freundeidgenössische Solidarität angewiesen, wenn sie ihre Aufgaben gegenüber den Studenten, insbesondere der Nicht-Hochschulkantone, vollumfänglich erfüllen wollen. Das bestehende Hochschulförderungsgesetz sieht keinen Mechanismus vor, mit dem das Problem der Zulassungsbeschränkungen gelöst werden könnte.

Die Technologie der Ausbildung und der Forschung, insbesondere im naturwissenschaftlichen Bereich, hat ungeheure Entwicklungen hinter sich. Die Hochschulen können auf verschiedenen Gebieten nur mehr mit kostspieligen Apparaten eine Ausbildung sicherstellen, die qualitativ ausländischen Hochschulen gleichkommt. Dies zwingt uns dazu, die Mittel zu konzentrieren und kostspielige Ausbildungen wie etwa Biochemie, Atomphysik usw. bestimmten Hochschulen zuzuweisen. Das jetzige Hochschulförderungsgesetz lässt eine derartige Konzentration der Kräfte im Interesse einer guten und qualitativen Ausbildung nicht zu.

Schliesslich krankt der Bildungsbereich auf der Stufe des Bundes an verschiedenen Organen und Organisationen, die zum Teil zu gross, falsch zusammengesetzt und mit unzulänglichen Kompetenzen ausgestattet sind. Diesem Grundübel soll das neue Hochschulförderungs- und Forschungsgesetz ebenfalls abhelfen.

Der neue Artikel 27sexies der Bundesverfassung verlangt vom Bund eine Koordination der Forschung. Dabei geht es nicht nur um die Forschung der Hochschulen, sondern um die Forschung des Bundes und die vom Bunde unterstützte, aber nicht an den Hochschulen betriebene Forschung. Die Schweiz wird ihre qualitativ hohe Stellung im Forschungsbereich nur beibehalten können, wenn sie die Mittel für die Forschung zweckmässig, koordiniert und richtig einsetzt. Das jetzige Hochschulförderungsgesetz beschränkt sich auf den Hochschulbereich. Das neue Hochschulförderungs- und Forschungsgesetz soll nun auch dem Auftrag von Artikel 27sexies der Bundesverfassung gerecht werden und dem Bunde die Möglichkeit geben, auf die Forschungsentwicklung und auf die Forschungsplanung in den verschiedenen

Bereichen Einfluss zu nehmen, ohne aber die Forschungsfreiheit der Hochschullehrer zu beeinträchtigen.

Eine weitere Unzulänglichkeit des bestehenden Hochschulförderungs- und Forschungsgesetzes besteht darin, dass es den finanzschwachen und den mittelstarken Kantonen zwar wesentlich unter die Arme greift, aber die grossen Hochschulkantone recht wenig unterstützt, ungeachtet der Tatsache, dass es gerade die grossen Hochschulkantone sind, die ganz wesentliche Leistungen zugunsten der Nicht-Hochschulkantone erbringen. Der Bund erfüllt seine Aufgabe, Treuhänder der Nicht-Hochschulkantone zu sein, gegenüber den grossen Hochschulkantonen nicht. Aus diesem Grunde müssen vor allem gegenüber den grossen Hochschulkantonen gewisse Mehrleistungen von seiten des Bundes erbracht werden.

### **Die Lösung der bestehenden Probleme durch das neue Hochschulförderungs- und Forschungsgesetz**

Nahtstelle des Verhältnisses von Bund und Kantonen nach dem neuen Hochschulförderungs- und Forschungsgesetz ist die Regierungskonferenz, die sich aus Vertretern der Regierungen der Hochschulkantone, einiger Nicht-Hochschulkantone und dem Vorsteher des Eidgenössischen Departementes des Innern zusammensetzt. Diese Regierungskonferenz entscheidet einerseits über die Subventionsbedingungen des Bundes an die kantonalen Hochschulen und andererseits über die Entwicklung der Bundeshochschulen.

Der Bund kommt also mit der Übertragung von Entscheidungskompetenzen an die Regierungskonferenz den Kantonen in zweifacher Hinsicht entgegen. Einerseits unterstellt er die Subventionsbedingungen des Bundes einem Organ, in dem die Kantone unmittelbar vertreten sind. Gleichzeitig überantwortet er diesem Organ ebenfalls die Koordination der Bundeshochschulen mit den kantonalen Hochschulen.

Um schliesslich sicherzustellen, dass die Regierungskonferenz nicht bürokratisch von oben nach unten durch unzulängliche Pläne koordiniert, müssen die kantonalen Hochschulen und die Hochschulen des Bundes ihre Pläne ausarbeiten und der Regierungskonferenz unterbreiten. Die Regierungskonferenz hat lediglich die Aufgabe, die bestehenden Pläne der kantonalen Hochschulen aufeinander abzustimmen und zu einem Mehrjahresprogramm auszuarbeiten.

Allerdings hat die Regierungskonferenz keine finanzpolitischen Kompetenzen. Das Mehrjahresprogramm kann erst in Kraft treten, wenn das Parlament des Bundes die für die Durchführung des Mehrjahresprogrammes erforderlichen Kredite bewilligt hat. Auf diese Weise stellt das Gesetz die finanzpolitische Autonomie des Parlamentes sicher. Das Parlament kann in der finanzpolitischen Beratung am Mehrjahresprogramm Kritik üben und die vorgeschlagenen Kredite kürzen. Aufgabe der Regierungskonferenz wird es dann sein müssen, das Mehrjahresprogramm den entsprechend geänderten Ver-

hältnissen anzupassen. Auf diese Weise soll eine flexible, den Verhältnissen gerecht werdende, die Autonomie der Hochschulen berücksichtigende Koordination sichergestellt werden, ohne die Finanzautonomie des Bundes und insbesondere der Bundesversammlung in Frage zu stellen.

Die Regierungskonferenz hat schliesslich ein Mitspracherecht bei den Forschungsprogrammen, die vom Bundesrat genehmigt werden müssen. Auch im Forschungsbereich ist somit die Regierungskonferenz die Nahtstelle zur Koordination der Forschungsprogramme mit den Programmen der kantonalen und Bundeshochschulen.

Der Gesetzgeber geht mit der Regierungskonferenz aber noch einen Schritt weiter. Es ist heute offensichtlich, dass auch die Nicht-Hochschulkantone einen Beitrag zur Erfüllung der Aufgaben der Hochschulkantone leisten müssen. Der Bund hat keine Möglichkeit, die Nicht-Hochschulkantone zu einem derartigen Beitrag zu zwingen. Er kann aber die Zusammenarbeit von Hochschulkantonen und Nicht-Hochschulkantonen steuern. Dies tut der Gesetzgeber dadurch, dass er dem Bund die Möglichkeit gibt, mit den Nicht-Hochschulkantonen Verträge abzuschliessen und den Nicht-Hochschulkantonen die Regierungskonferenz für die Verteilung von Finanzmitteln zugunsten der Hochschulkantone zur Verfügung stellt. Die Regierungskonferenz wird auf diese Weise nicht nur zu einem Organ des Bundes, sondern zu einem potentiellen Organ der Zusammenarbeit zwischen Hochschulkantonen und Nicht-Hochschulkantonen. Auf diese Weise lässt sich vermeiden, dass gewisse Kantone im Sinne eines schädlichen Regionalismus bilateral mit einzelnen Hochschulkantonen Verträge abschliessen und dadurch das gesamtschweizerische Interesse in Frage gestellt werden könnte.

Zur Überwindung des vorübergehenden Studentenberges sieht das Gesetz schliesslich einen feinen Mechanismus zur Verhinderung von Zulassungsbeschränkungen vor. Aufgabe der Regierungskonferenz ist es zunächst, in Studienrichtungen mit Engpässen die Kapazitäten der einzelnen Hochschulen zu ermitteln, um zu verhindern, dass Hochschulen durch willkürliche Beschränkung ihrer Kapazitäten den Numerus clausus zu früh einführen. Sind die Kapazitäten aufgrund der Ermittlungen der Regierungskonferenz erschöpft, müssen die Studienplätze gesamtschweizerisch verteilt werden. Erst wenn gesamtschweizerisch nicht mehr genügend Studienplätze vorhanden sind, müssen Massnahmen zur Überwindung dieses Problems vorgeschlagen werden. Dabei kann es sich nicht nur um finanzielle, sondern auch um betriebliche Massnahmen wie etwa Verlängerung des Betriebs der Hochschule oder andere Massnahmen handeln. Da der Numerus clausus eine schleichende Krankheit ist, muss ihr mit einem differenzierten Instrumentarium begegnet werden. Müsste der Numerus clausus im Rahmen des heutigen Rechts überwunden werden, wäre dies nur mit einem dringlichen Bundesbeschluss möglich. Dringliche Bundesbeschlüsse sind aber viel zu schwere Geschütze, sie führen zur Verschwendung der in der Notsituation bereitgestellten Finanzmittel und helfen oft recht wenig, das Problem an der Wurzel anzupacken. Zu einem geringen Teil trägt das neue Hochschulförderungs- und For-

schungsgesetz dazu bei, die Hochschulen bei ihren immer grösser werdenden Aufgaben durch einen kleinen Zuschuss vermehrt zu unterstützen. Der Bund als Treuhänder der Nicht-Hochschulkantone nimmt damit die ihm aufgrund von Art. 27 BV übertragene Aufgabe wahr, kantonale Hochschulen in ihren Aufgabenbereichen zu unterstützen. Dass die Hochschulen notwendig auf diesen Zuschuss angewiesen sind, liegt auf der Hand. Bereits heute sind sie in vielen Fächern überfordert. Der Massenandrang der Studenten, der ohne wesentliche Erweiterung des Lehrpersonals bewältigt werden muss, hat schon jetzt zu einer Verminderung der Qualität der Ausbildung geführt.

An der Juristischen Fakultät der Universität Freiburg beispielsweise müssen wichtige Fächer wie Prozessrecht, Schuldbetreibungsrecht, Steuerrecht, Sozialversicherungsrecht, Arbeitsrecht, Wirtschaftsverwaltungsrecht usw. durch nebenamtliche Lehrbeauftragte betreut werden, weil die Finanzen für diese Lehrstühle nicht zur Verfügung stehen. Die Entwicklung neuer Ausbildungsmethoden, die auch an der Universität notwendig wären, fordert ebenfalls neues Lehrpersonal, das nicht zur Verfügung steht. Konnten früher Übungen mit 30 und 40 Studenten durchgeführt werden, sitzen jetzt 200 bis 400 Studenten im gleichen Übungssaal. Darunter leidet die Betreuung der Studenten und damit die Qualität der Ausbildung. Es liegt auf der Hand, dass diese Probleme in den aufwendigeren naturwissenschaftlichen Fakultäten noch bedeutend gravierender sind als in den geisteswissenschaftlichen Fakultäten. Wenn wir den heutigen Ausbildungsstand halten wollen, müssen den Hochschulen notwendigerweise neue Mittel zur Verfügung gestellt werden.

### **Sollen die Hochschulen zu Prügelknaben der Sparpolitik des Bundes werden?**

Die grossen Defizite des Bundes erfordern ohne Zweifel eine sparsame und gezielte Einsetzung der Bundesfinanzen. Eine unüberlegte Sparpolitik auf dem Gebiete der Hochschulen kann aber langfristig unabsehbare Folgen haben. Versäumnisse im Bildungsbereich lassen sich durch spätere Generationen kaum wieder gut machen. Schon heute hört man aus der Bevölkerung mehr und mehr Klagen über schlechte Ärzte, Juristen, Chemiker und andere Naturwissenschaftler. Die technische und wissenschaftliche Entwicklung erfordert eine erstklassige Ausbildung. Diese lässt sich nur mit den entsprechenden Mitteln sicherstellen. Wenn man sich überlegt, was für katastrophale Folgen falsche Entscheidungen eines schlechtausgebildeten Arztes, eines schlechten Kernphysikers, eines schlechten Chemikers oder Juristen haben können, wird man auf dem Gebiete der Bildung doppelt vorsichtig sein. Gute Investitionen im Bildungssektor bürgen andererseits für wirtschaftliche Wohlfahrt und soziale Entfaltungsmöglichkeit der Bevölkerung. Sie machen sich auf Generationen hinaus bezahlt. Eines der reichsten Länder der Welt, dessen Volk vom Geiste eines Heinrich Pestalozzi geprägt ist, dessen Bildungseinrichtungen Weltruf haben, muss seine Sparpolitik gegenüber den Hochschulen auch vor späteren Generationen verantworten können. Die Hoch-

schulen mussten bis jetzt aufgrund der Sparpolitik auf wesentliche Investitionen verzichten. Ein weiterer Verzicht kann im Hinblick auf die Qualität der Ausbildung und der Forschung nicht mehr verantwortet werden.

## **Un exemple de solidarité confédérale (Résumé)**

La Confédération n'a jamais fait usage de sa compétence de créer une université fédérale. Elle a pris en charge les deux écoles polytechniques fédérales, les cantons restant seuls compétents pour entretenir leurs universités. Ce n'est qu'en 1966 qu'une loi fédérale a permis à la Confédération de subventionner les universités cantonales. De même, le Fonds national pour la recherche a pu soutenir les efforts des cantons dans le domaine de la recherche.

La présente situation n'est plus supportable pour les cantons universitaires. En effet, l'actuelle loi d'aide aux universités est dépassée pour les motifs suivants:

— elle ne prévoit aucun mécanisme pour faire face à l'augmentation considérable du nombre des étudiants en considération des moyens financiers extrêmement faibles des cantons;

— dans le domaine de la technologie et de la recherche, il est nécessaire de rationaliser et de concentrer l'indispensable équipement qui est fort coûteux;

— il convient de redéfinir la composition et les compétences des organes fédéraux chargés de la formation;

— la nouvelle loi doit exécuter le mandat conféré à la Confédération par l'article 27sexies de la Constitution fédérale dans le domaine de la recherche. La nouvelle loi institue une *Conférence gouvernementale*, composée de représentants des cantons universitaires et non universitaires, qui, d'une part décidera des conditions mises au subventionnement des universités cantonales, et d'autre part, du développement des hautes écoles fédérales. A cette fin, les universités suisses lui soumettront des plans qui devront être approuvés et qui permettront d'élaborer un programme à long terme.

La Conférence gouvernementale n'a pas de compétence financière, les crédits nécessaires à l'exécution des plans devant être approuvés par l'Assemblée fédérale. De plus, elle ne possède qu'un droit de consultation au sujet des programmes de recherche qui sont approuvés par le Conseil fédéral. Elle sera enfin un organe de collaboration entre cantons universitaires et non universitaires; divers moyens sont prévus pour éviter que des concordats intercantonaux ne lèsent les intérêts de la formation au plan suisse.

La nouvelle loi vise également à empêcher l'introduction du *numerus clausus*. La Conférence gouvernementale pourra proposer, à cette fin diverses mesures telles que la répartition des places d'études entre universités, l'oc-

trois de moyens financiers ou des mesures concernant le fonctionnement des universités.

Faut-il que la formation et la recherche fassent les frais d'une politique drastique d'économies. Une telle politique mettrait en danger notre bien-être économique et social. Les générations futures en subiraient les conséquences néfastes, tout comme la qualité de la formation et de la recherche.

## Einige Probleme der Bildungspolitik

Alfons Müller-Marzohl

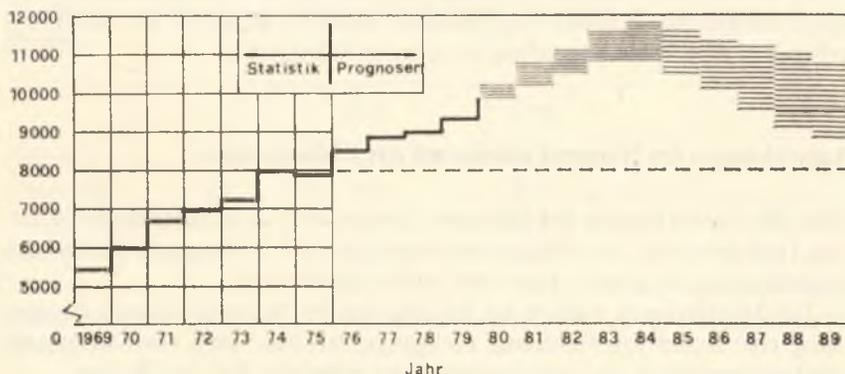
### Der «Studentenberg»

#### Fakten

Das vordringlichste Problem der schweizerischen Bildungspolitik ist der «Studentenberg».

Tabelle 1: Total der Studienanfänger (Schweizer und Ausländer)

Anzahl Maturanden: Statistik und Prognose (SWR 1976)



Die Maturandenwelle der achtziger Jahre kommt. Werden diese Maturanden einen Studienplatz finden, kann ihnen eine andere sinnvolle Weiterbildungsmöglichkeit angeboten werden oder sollten die «Überzähligen» schlicht und einfach abgewiesen werden? Dieser Grundsatzentscheid lässt sich nicht beliebig hinausschieben.

Es fällt auf, dass der Urheber dieser Grafik — der Schweizerische Wissenschaftsrat — bewusst mit einem recht breiten Band der Unsicherheiten rechnet, obschon mindestens *ein* Element der Prognose exakt erfassbar ist: die heutige Zahl der Gymnasiasten. Als unsicher werden jedoch u. a. angenommen: die Frauenquote, die Zu- oder Abnahme der Maturandenquote, die Abwanderung der Lehrerseminaristen an die Mittelschulen usw. In seinem «Dritten Ausbaubericht», den der Wissenschaftsrat Ende 1976 für die Publikation im laufenden Jahr verabschiedet hat, werden alle diese Unsicherheiten dargelegt. Trotz diesen Vorbehalten äussert der Bericht aufgrund sorgfältigster Untersuchungen:

1. Die Zahl der Studienanfänger wird von 1977/78 bis 1983/84 pro Jahr um 1500 bis 2000 ansteigen. 2. Anschliessend kann sie wieder zurückgehen, aber die Kurve wird kaum steil abfallen, sondern vermutlich flacher verlaufen als die Kurve des Wachstums. 3. Die Gesamtzahl der Studierenden wird sich von 1977 bis 1986/88 um 12 000 bis 16 000 erhöhen und damit einen Wert zwischen 67 000 und 71 000 annehmen.

### *Konsequenzen*

Der «Studentenberg» ist für die Politik (aber auch für das Schweizervolk) eine Herausforderung; denn es gilt den zentralen Entscheid zu fällen: «Soll diese Entwicklung akzeptiert und das entsprechende Angebot an Studienplätzen bereitgestellt werden?» (Wissenschaftsrat).

Der Wissenschaftsrat bejaht die Frage vorbehaltlos: «Er empfiehlt die Aufrechterhaltung des freien Zugangs zu den Hochschulen und Bereitstellung der erforderlichen Studienmöglichkeiten auch in Fächern, in denen besondere Schwierigkeiten zu bewältigen sein werden.»

Diese entschiedene Antwort wird gegeben, weil für die geburtenstarken Jahrgänge die gleichen Bildungsmöglichkeiten bestehen sollen wie für die vorangehenden. Also keine Bestrafung der grossen Jahrgänge!

### **Auswirkungen des Numerus clausus auf das Bildungswesen**

Über die Auswirkungen des Numerus clausus wird an anderer Stelle in diesem Heft berichtet. Im Gesamtzusammenhang der Bildungspolitik sind die folgenden Gesichtspunkte besonders zu berücksichtigen:

— Die Mittelschulen müssen bei Einführung des Numerus clausus zwangsläufig eine Reihe von Reformen rückgängig machen, denn der Notendruck führt unvermeidlich zur Leistungsschule im negativen Sinn des Wortes.

— Dieser Druck von oben wirkt sich auch auf die Volksschule aus: Auch dort werden die Noten wieder eine Bedeutung erhalten, die ihnen in einem vernünftigen Bildungssystem nicht zukommen darf.

— Die Verdrängung von der Hochschule führt zu einer sehr nachteiligen Auswirkung auf den Lehrstellenmarkt (vgl. unter Punkt 5).

## Die Studentenquote und der Vorwurf der «Bildungseuphorie»

Kritiker der schweizerischen Bildungspolitik reden gerne von einer «Bildungseuphorie» und machen geltend, die Mittelschulen und die Universitäten seien zum Nachteil des Landes masslos ausgebaut worden.

Die Vermutung liegt nahe, dass diese Argumentation ohne genauere Prüfung aus der ausländischen Presse und aus ausländischen Fernsehdiskussionen auf die schweizerischen Verhältnisse übertragen worden ist. In Tat und Wahrheit hat aber das höhere Bildungswesen der Schweiz nie einen Zuwachsboom erlebt, der mit demjenigen der meisten Industriestaaten vergleichbar wäre. Es stimmt zwar, dass die Wirtschaft in den sechziger Jahren dringend eine höhere Studentenquote verlangt hat, weil die Industrie ihre Forschungs- und Entwicklungsstätten in einem auffallend hohen Ausmass mit ausländischen Wissenschaftlern besetzen musste. Es stimmt auch, dass die Schweiz — mit einem erheblichen zeitlichen Abstand auf die Entwicklung der andern Industrienationen — die Mädchenbildung gefördert hat und dass dadurch die Studentenquoten merklich erhöht worden sind.

### *Die Studentenquoten im internationalen Vergleich*

Aber sowohl in bezug auf die Studentenquoten wie auch auf den prozentualen Anteil der Frauen am Gesamt der Studierenden nimmt die Schweiz noch immer eine Sonderstellung ein. Angesichts der internationalen Vergleiche kann der Vorwurf der «Bildungseuphorie» gegenüber der Schweiz sachlich nicht vertreten werden.

*Tabelle 2: Studenten an Universitäten (in allen Ländern ohne Höhere Lehranstalten und Fachhochschulen) in Prozent der 20- bis 24jährigen Bevölkerung*

---

|                | 1970 | 1974 |
|----------------|------|------|
| Schweiz        | 5,2  | 6,2  |
| Österreich     | 6,4  | 8,7  |
| Bundesrepublik | 8,4  | 10,2 |
| Schweden       | 13,7 | 12,1 |

---

Quelle: Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, «Die Hochschulen in Österreich», Wien 1975.

Derartige Gegenüberstellungen werden häufig mit dem Einwand zur Seite geschoben, die Verschiedenheit der Bildungssysteme lasse keine vernünftigen Vergleiche zu. Die Zahlen der Tabelle 2 dürfen jedoch als «optimal bereinigt» gelten. Sie stimmen in der Grössenordnung und lassen Schlüsse zu. Interessant sind aber auch die Vergleiche der Studentenquoten im sogenann-

ten Tertiärbereich. Dieser umfasst die nicht-universitäre Bildung an Seminarien, Akademien, Ingenieurschulen und an andern höheren Fachschulen. Auch hier erweist es sich, dass die Schweiz im gesamten Bildungswesen «Mass gehalten» hat. Oder besser: dass die Schweiz ihr Bildungswesen eher zögernd, jedenfalls aber nicht euphorisch entwickelt hat.

*Tabelle 3: Studentenquote im Tertiärbereich  
(Hochschulen und nicht-universitäre Institutionen insgesamt)*

|       | 1970 | 1975 |             |
|-------|------|------|-------------|
| CH    | 9,5  | 13,5 | (Schätzung) |
| FR    | 15,9 |      |             |
| GB    | 9,8  |      |             |
| BRD   | 12,1 | 20   |             |
| UdSSR | 26,5 |      |             |
| USA   | 48,4 |      |             |
| B     | 16   |      |             |

#### *Regionale Unterschiede*

Ganz beträchtlich sind zurzeit in der Schweiz immer noch die regionalen Unterschiede der Maturandenquoten. Das Gefälle zwischen den Hochschulkantonen und Nichthochschulkantonen besteht weiterhin.

*Tabelle 4: Maturandenanteil verschiedener Kantonsgruppen  
im Vergleich 1975*

| Region:                   | Maturandenanteil 1975<br>an der 13jährigen Bevölkerung 1970: |
|---------------------------|--|
| GE, NE, VD                |  |
| 2/3 VS, 2/3 FR            | 14,1   |
| Deutschsprachige Schweiz  | 7,4  |
| Westschweiz ohne Genf     | 12,3   |
| Deutschschweiz ohne Basel | 7,0  |
| Hochschulkantone          | 10,0   |
| übrige Kantone            | 6,4  |

Quelle: Schülerstatistik im Rahmen des Dritten Ausbauberichtes des Wissenschaftsrates; Eidgenössische Volkszählung 1970.

Obschon die folgende Tabelle 5 einen Vergleich der Maturandenzahl mit der Zahl der Lehrabschlussprüfungen nur bedingt zulässt (bei den Maturanden gilt der Wohnort, bei den Lehrlingen der Schulort), macht sie doch eine

Tabelle 5: Quoten der Maturanden und Lehrabschlussprüfungen aller Kantone

| Kantone              | Maturitätszeugnisse <sup>3</sup> |      |                  |      |                  |      | Eidg. Lehrabschlusszeugnisse <sup>3</sup> |      |         |      |         |      |
|----------------------|----------------------------------|------|------------------|------|------------------|------|---|------|---------|------|---------|------|
|                      | 1970                             |      | 1974             |      | 1975             |      | 1970                                      |      | 1974    |      | 1975    |      |
|                      | Maturi-<br>täten                 | %    | Maturi-<br>täten | %    | Maturi-<br>täten | %    | Diplome                                   | %    | Diplome | %    | Diplome | %    |
| Zürich               | 1 223                            | 8,0  | 1 380            | 10,2 | 1 383            | 9,1  | 7 197                                     | 47,1 | 7 476   | 55,4 | 8 192   | 58,1 |
| Bern                 | 853                              | 5,7  | 812              | 5,4  | 912              | 6,1  | 7 224                                     | 47,9 | 7 710   | 51,4 | 8 095   | 54,2 |
| Luzern               | 282                              | 5,8  | 477              | 9,6  | 290              | 5,5  | 1 943                                     | 40,3 | 2 280   | 46,1 | 2 456   | 45,5 |
| Uri                  | 16                               | 2,8  | 29               | 4,1  | 35               | 5,3  | 201                                       | 34,8 | 227     | 32,2 | 223     | 33,7 |
| Schwyz               | 108                              | 6,4  | 130              | 8,6  | 110              | 7,4  | 470                                       | 27,9 | 513     | 34,0 | 558     | 34,8 |
| Obwalden             | 13                               | 2,9  | 24               | 4,3  | 26               | 4,9  | 146                                       | 32,4 | 142     | 25,5 | 180     | 29,9 |
| Nidwalden            | 28                               | 6,2  | 29               | 6,1  | 22               | 4,3  | 151                                       | 33,6 | 172     | 36,3 | 195     | 38,4 |
| Glarus               | 29                               | 4,9  | 29               | 4,9  | 26               | 4,7  | 286                                       | 48,5 | 282     | 47,2 | 253     | 42,0 |
| Zug                  | 103                              | 8,5  | 80               | 6,7  | 97               | 8,6  | 486                                       | 40,1 | 559     | 47,0 | 621     | 54,8 |
| Fribourg             | 193                              | 6,3  | 235              | 7,4  | 360              | 11,6 | 947                                       | 31,0 | 1 044   | 32,6 | 1 110   | 34,9 |
| Solothurn            | 172                              | 4,6  | 249              | 6,7  | 231              | 6,3  | 1 764                                     | 49,6 | 1 956   | 52,6 | 1 936   | 52,6 |
| Basel-Stadt          | 321                              | 10,1 | 451              | 17,4 | 497              | 18,1 | 2 366                                     | 74,7 | 2 272   | 87,5 | 2 344   | 85,2 |
| Baselland            | 306                              | 10,5 | 361              | 12,2 | 329              | 10,6 | 925                                       | 31,9 | 958     | 32,3 | 996     | 32,0 |
| Schaffhausen         | 65                               | 6,7  | 80               | 7,1  | 69               | 6,4  | 621                                       | 63,6 | 568     | 50,2 | 621     | 57,5 |
| Appenzell A.R.       | 45                               | 5,7  | 27               | 3,6  | 39               | 4,9  | 210                                       | 26,5 | 212     | 28,0 | 197     | 24,8 |
| Appenzell I.R.       | 5                                | 2,8  | 9                | 3,8  | 9                | 3,4  | 40  | 22,1 | 64      | 26,7 | 57      | 21,3 |
| St. Gallen           | 339                              | 5,5  | 417              | 6,4  | 354              | 5,4  | 2 828                                     | 45,1 | 3 201   | 49,5 | 3 344   | 51,1 |
| Graubünden           | 138                              | 5,0  | 172              | 6,4  | 167              | 6,3  | 1 134                                     | 41,2 | 1 214   | 45,5 | 1 255   | 47,1 |
| Aargau               | 325                              | 4,9  | 425              | 6,2  | 474              | 6,5  | 3 043                                     | 45,3 | 3 577   | 52,4 | 3 837   | 54,2 |
| Thurgau              | 85                               | 3,1  | 132              | 4,4  | 143              | 5,2  | 1 145                                     | 41,8 | 1 247   | 41,6 | 1 247   | 43,1 |
| Tessin               | 261                              | 8,2  | 274              | 9,3  | 343              | 11,3 | 1 427                                     | 44,9 | 1 429   | 48,7 | 1 483   | 48,0 |
| Vaud                 | 631                              | 8,8  | 750              | 11,7 | 546              | 8,5  | 3 147                                     | 43,9 | 3 332   | 52,0 | 3 500   | 54,3 |
| Wallis               | 329                              | 9,9  | 289              | 8,2  | 357              | 9,5  | 1 274                                     | 38,3 | 1 395   | 39,6 | 1 542   | 41,0 |
| Neuchâtel            | 305                              | 12,1 | 322              | 14,6 | 335              | 15,7 | 1 199                                     | 47,5 | 1 092   | 49,7 | 1 112   | 52,3 |
| Genève               | 545                              | 15,0 | 693              | 20,6 | 706              | 19,6 | 1 407                                     | 38,8 | 1 530   | 45,8 | 1 817   | 50,4 |
| Schweiz <sup>1</sup> | 6 728                            | 7,2  | 7 918            | 8,8  | 7 950            | 8,6  | 41 585                                    | 44,8 | 44 452  | 49,2 | 47 201  | 51,0 |
| <sup>2</sup>         |                                  |      |                  | 8,3  |                  | 8,3  |   |      |         | 45,9 |         | 49,5 |

Quote der Maturanden und der Lehrabschlussprüfungen in allen Kantonen, 1970, 1974, 1975

Bemerkungen:

<sup>1</sup> Die Quoten der einzelnen Kantone wurden wie folgt berechnet:

Maturitäten/Diplome 1970/1974/1975

18/14- resp. 13jährige Bevölkerung von 1970

Die dermassen berechneten Quoten sind für 1974 durchschnittlich um 4,9 Prozent, für 1975 um 2,9 Prozent zu hoch. Die Quoten sind aber verlässliche Indikatoren für den interkantonalen Vergleich. Da die meisten Kantone die Bevölkerungsstatistik nach Altersjahren nicht jährlich nachführen, musste mit heterogenen Ausgangsdaten gerechnet werden.

<sup>2</sup> Zum Vergleich: die gesamtschweizerischen Quoten, berechnet aufgrund der durch das ESTA fortgeschriebenen schweizerischen Statistik der 16jährigen Bevölkerung. Die Zunahme der Bestände ist auf Einwanderung zurückzuführen.

<sup>3</sup> Die Angaben über die Maturitätszeugnisse beruhen auf dem Wohnort, diejenigen über die Lehrabschlusszeugnisse auf dem Schulort. Die Zahlen sind deshalb nicht unbedingt vergleichbar.

Quellen:

- Prognose der Schülerzahlen im Rahmen des Dritten Ausbauberichtes
- Eidgenössische Volkszählung 1970
- Bevölkerungsstatistik nach Jahrgangsklassen des ESTA

Erscheinung deutlich, die durch andere Berechnungen erhärtet wird: Regionen mit einem hohen Maturandenanteil haben auch einen hohen Lehrlingsanteil. Der viel gehörte Einwand, die Mittelschulen würden alle potentiellen Lehrlinge absaugen und daher den Lehrlingsmarkt austrocknen, kann also nicht stimmen (vgl. auch den Abschnitt «Lehrstellenmarkt»).

### *Folgerungen*

Es erweist sich also, dass die schweizerische Bildungspolitik keine unüberlegten Sprünge gemacht hat. Sie hat sich in mancher Hinsicht auffällig langsam entwickelt (z. B. Frauenstudium), und erst die Zukunft wird zeigen, ob diese Entwicklung eher zu loben oder zu tadeln sei. Ein Industriestaat ohne Rohstoffe wird jedenfalls auf die Dauer nicht ohne Konsequenzen einen ganz eigenen Weg in der Bildungspolitik gehen können. Die Konkurrenzfähigkeit der Schweiz ist auf alle Fälle stets auch unter dem Gesichtspunkt der geistigen Kapazitäten zu beurteilen.

### **Arbeitsmarktpolitik und Akademisierung**

Der Dritte Ausbaubericht des Wissenschaftsrates befasst sich eingehend mit der Frage: Gibt es bald zuviele Akademiker? Er führt dazu u. a. folgendes aus:

«Die Frage, ob ein Ungleichgewicht zwischen der künftigen Zahl von Hochschulabsolventen und der Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes entstehen wird, muss im Zusammenhang mit der Entwicklung von Bevölkerung, Beschäftigung und Bildungsnachfrage beurteilt werden: In den nächsten 7 bis 10 Jahren sind die Generationen, die in das Beschäftigungssystem eintreten, zahlenmässig grösser als die austretenden. Deshalb kann sich, falls die Nachfrage nach Arbeitskräften weiterhin stagniert, in bestimmten Regionen und Wirtschaftsbranchen ein allgemeiner Überschuss an Arbeitskräften ergeben. Solche Ungleichgewichte können demographisch bedingt sein, aber auch zurückgeführt werden auf den Strukturwandel in der Wirtschaft, die nach Qualifikationsniveau unterschiedliche Entwicklung der Nachfrage nach Arbeitskräften und andere Faktoren. Generell wird der Anpassungsdruck für die ins Erwerbsleben eintretenden Generationen grösser sein als in der Vergangenheit. Angesichts dieser Lage hat der Staat die Aufgabe, durch bildungs- und arbeitsmarktpolitische Massnahmen — die nahtlos ineinander übergehen können — die Anpassung zu erleichtern.

In diesem Zusammenhang ist wiederholt gefragt worden, ob ein Akademikerüberschuss zu erwarten sei und deshalb Zulassungsbeschränkungen an den Hochschulen eingeführt werden müssten. Im vorliegenden Bericht stellt der Wissenschaftsrat zu dieser Frage grundsätzliche, methodische und quantitative Überlegungen an:

Zunächst ist grundsätzlich zu fragen, ob bei der Zulassung zum Hochschulbereich Steuerungsmassnahmen, die auf Bedarfsprognosen beruhen, überhaupt vertretbar sind. Eine Antwort muss sich an der freiheitlichen Tradition unseres politischen und wirtschaftlichen Systems orientieren, das auf der Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen für seine Ausbildungs- und Berufswahlentscheide und deren Konsequenzen beruht: Sie verbietet Eingriffe in die individuelle Entscheidungsfreiheit; deshalb ist das Bildungsangebot primär auf die Nachfrage nach spezifischen Ausbildungsplätzen auszurichten. Dieser Standpunkt ist bereits im Zweiten Ausbaubericht des Wissenschaftsrates begründet worden; er gilt unverändert.

Sodann ist es angezeigt, einige methodische Aussagen zum Begriff ‚Bedarf‘ zu machen und die schweizerische Lage auf der Ebene quantitativer Vergleiche darzustellen. Die Vorstellung ist weit verbreitet, die Wirtschaft — als Teilbereich der Gesellschaft — habe einen relativ leicht bestimmbaren Bedarf an Absolventen mit bestimmten Qualifikationsprofilen und die Funktion des Bildungswesens könne darin bestehen, die heranwachsenden Generationen diesem Bedarf entsprechend auszubilden. Die Vorstellung beruht auf falschen Annahmen: Aus methodischen Gründen ist es unmöglich, für längere Zeiträume gültige Aussagen über die Bedarfsentwicklung zu machen. Ökonomische und technische Entwicklungen sowie Änderungen im menschlichen Verhalten verursachen laufend Bedarfsverschiebungen, die niemand in ihrer Gesamtheit und ihren quantitativen Auswirkungen voraussehen kann.

Eine weitere Schwierigkeit der quantitativen Bedarfsermittlung ergibt sich aus der relativ hohen Mobilität und Flexibilität vieler Absolventen: Die allgemeinen Qualifikationen, die fast jede Ausbildung vermittelt, erlauben es bis zu einem gewissen Grade, Anforderungen in verschiedenen Funktionsfeldern zu erfüllen; es lässt sich kaum voraussagen, wie viele Absolventen welcher Ausbildungsgänge wann den erlernten Beruf mit neuen (beispielsweise in der Praxis erlernbaren und besser bezahlten) Funktionen vertauschen. Nur sehr wenige Ausbildungsgänge entsprechen einem genau bestimmten Berufsfeld (unser Bildungssystem bereitet mit lediglich rund 500 Ausbildungsgängen auf rund 10 000 verschiedene Berufe vor). Dies gilt auch für Hochschulstudien. So darf denn das Zusammenwirken von Bildungs- und Beschäftigungssystem nicht als simples Input-Output-Modell aufgefasst werden.

Aus diesen Gründen gelang es bisher nicht, befriedigende Grundlagen für eine allgemeine, bedarfsorientierte quantitative Steuerung im Bildungswesen zu erarbeiten. Hingegen wäre es wichtig, die qualitative Seite des Verhältnisses von Ausbildung und Beruf zum Gegenstand einer ausgebauten Berufs- und Arbeitsmarktforschung zu machen. So könnten Hinweise für die qualitative Gestaltung der Ausbildungsgänge ermittelt werden.»

Auf die Frage, ob von der Zahl der bis 1985 in das Beschäftigungssystem übertretenden Hochschulabsolventen eine auffällige Erhöhung der Akademisierung zu erwarten sei, antwortet der Ausbaubericht: «Die Untersuchungen des Wissenschaftsrates zeigen, dass der Akademikeranteil in den von Akademikern belegten Funktionsstufen und Berufsfeldern bis 1985 nur unwesentlich (etwa um 2,5 Prozent) steigen wird.»

«Dieser an sich geringe Anstieg schliesst aber nicht aus, dass sich in den nächsten zehn Jahren in einzelnen Sektoren auch Akademiker mit Beschäftigungsproblemen auseinandersetzen müssen.»

## **Der Lehrstellenmarkt**

Es gibt in den kommenden Jahren nicht nur einen Studentenberg, sondern auch einen Lehrlingsberg zu bewältigen. Über das Ausmass dieses Problems erteilt Tabelle 6 Auskunft. Zu bemerken ist vorerst, dass die Berechnungen des Biga optimistischer sind als diejenigen des Wissenschaftsrates. Sicher ist aber, dass eine Zulassungsbeschränkung an den Hochschulen das Lehrlingsproblem wesentlich verschärft: Der Verdrängungseffekt von oben nach unten führt dazu, dass in gewissen Berufen der Maturand den Sekundarschüler, der Sekundarschüler den Realschüler und der Realschüler den Oberschüler verdrängen wird. Opfer einer solchen Entwicklung werden die wenigen guten Schüler und die Mädchen sein.



Diese Entwicklung hat zur Folge, dass — wie bereits angedeutet — die Volksschule ihren Leistungsdruck verstärken wird und dass die Zuweisung in die Oberschule gleichzeitig die Ausbildungschancen eines Schülers drastisch senkt. So wird eine kurzfristige Hochschulpolitik den Ausbildungsstand der neuen Generation nachteilig beeinflussen.

## **Reformen und Notmassnahmen**

Niemand denkt daran, Zehntausende von neuen Studienplätzen an den Hochschulen zu schaffen. Das Schwergewicht der Massnahmen gegen den Studentenberg wird auf Improvisationen und auf die Rationalisierung des Betriebes gelegt werden müssen.

Dringlich bleiben nach wie vor echte Reformen im Hochschulwesen. Aber es ist ein Irrtum anzunehmen, dass zum Beispiel eine Verkürzung des Studiums automatisch zu Einsparungen führen müsste, da hier die Relation der Dozenten- zu den Studentenzahlen eine gewichtige Rolle spielen kann.

Die organisatorischen Massnahmen lösen das Problem allein nicht. Es werden gezielt auch in beschränktem Ausmass bauliche Investitionen vorgenommen werden müssen. Diese lassen sich verantworten, weil selbst nach einer Rückbildung der Studentenzahl auf den heutigen Stand Mitte der neunziger Jahre (was noch keineswegs sicher ist) die Hochschulen teilweise überbelastet sein werden, wie sie es heute schon sind. Die jetzige «Überlastquote» wird sich wohl über den Studentenberg hinüberretten.

Dazu kommt die Einsicht, dass im Bildungswesen der Zukunft die Weiter- und Fortbildung an den Hochschulen eine ganz andere Rolle spielen wird als heute. Die Angst, dass die erweiterten Hochschulen in den neunziger Jahren leer oder halbleer herumstehen könnten, entbehrt der sachlichen Grundlage. Mittelfristig ist — gerade auch wegen der rekurrenten Bildung — mit einer wachsenden Belastung zu rechnen.

## **Quelques problèmes relatifs à la politique de formation**

*Le problème le plus aigu de la politique de formation est la «montagne des étudiants». Le nombre des étudiants débutants augmentera entre 1977/78 et 1983/84 de 1500 à 2000 unités par année. L'augmentation des étudiants entre 1977 et 1986/88 sera de 12 000 à 16 000 unités; le nombre total des étudiants variera alors entre 67 000 et 71 000 (selon une étude du Conseil suisse de la science).*

*Ces constatations sont un défi pour le peuple suisse: faut-il accepter ce développement et en conséquence créer les places d'études nécessaires? Le Conseil suisse de la science répond à cette question par l'affirmative car les*

*jeunes générations doivent pouvoir bénéficier des mêmes possibilités de formation que les générations précédentes.*

Quelle serait l'influence de l'introduction du Numéris clausus (NC) sur la politique de formation?

— *Les écoles gymnasiales se verront dans l'obligation de renoncer à certaines de leurs réformes (par ex. par la pression des notes).*

— *Cette pression se répercutera sur l'école primaire où les notes acquerront une importance accrue, ce qui ne doit pas être le cas dans un système raisonnable de formation.*

— *Le NC à l'université augmente le nombre des apprentis qui trouveront d'autant plus difficilement une place de formation.*

*Certains ont parlé, à propos de la politique suisse de formation d'une «euphorie de la formation». En vérité, la Suisse n'a jamais connu un accroissement comparable à celui de la plupart des pays industrialisés. Il est vrai cependant que la haute conjoncture des années 60 a créé nombre de places dans l'économie mais dont beaucoup ont dû être occupées par des étrangers. En outre, la formation des jeunes filles s'est développée ce qui a eu pour conséquence d'augmenter notablement le nombre des étudiants.*

*Y aura-t-il bientôt trop d'universitaires? Cette question doit être examinée en relation avec le développement de la population, de l'emploi et de la demande dans le domaine de la formation. Si l'offre des places de travail continue à stagner, des déséquilibres sont possibles dans certaines régions et certaines branches économiques.*

*Dans cette situation il appartient à l'Etat de faciliter l'adaptation par des mesures touchant à la politique de formation et de l'emploi. Ces constatations reposent le problème de la limitation de l'accès aux universités. Cette question est traitée par le Conseil suisse de la science d'une manière fondamentale (auto-responsabilité de l'individu), méthodique et quantitative (besoins). Les enquêtes du Conseil de la science démontrent que la proportion des universitaires dans les fonctions et les professions occupées par ceux-ci n'augmentera pas de façon sensible jusqu'en 1985 (environ 2,5%). En conclusion, pour combattre la montagne des étudiants, il convient de prendre des mesures d'urgence et d'entreprendre des réformes (réforme de l'université qui sera appelée à jouer un rôle différent de celui d'aujourd'hui, mesures d'organisation, investissements dans la construction).*

# La Recherche pour tous

Interview avec Olivier Reverdin

*Vos activités, Monsieur le Professeur, sont très diversifiées. En ce qui concerne le domaine de la recherche qui est le vôtre, on entend souvent dire: « A quoi cela sert-il? »*

La recherche au niveau fondamental n'a souvent pas d'utilité immédiate. Mais, c'est grâce à ce type de recherches que la civilisation a peu à peu évolué.

Ces recherches s'effectuent dans le domaine des institutions politiques, du droit, de la psychologie, des structures de l'esprit humain. Elles permettent de mieux articuler la formation professionnelle ainsi que l'éducation générale. Actuellement, l'homme a acquis une telle puissance dans le monde que la connaissance même de l'homme devient une chose essentielle. Hors, l'une des voies qui conduit à cette connaissance, c'est l'étude de son comportement au cours de l'histoire et dans le cadre de civilisations diverses. C'est aussi l'étude de la manière dont il a exprimé ses angoisses, ses espoirs et sa conception du monde dans des œuvres philosophiques, dans des religions qui ont évolué et dans des œuvres d'art. Les sciences humaines ont donc pour but de conduire à une meilleure connaissance de l'homme qu'elles étudient dans une infinité de circonstances diverses. Peut-on dire que cela est inutile? L'esprit borné le dira car il ne voit pas quel argent on peut en tirer. Celui dont les préoccupations vont au-delà reconnaîtra que ceci est utile en soi et que bien souvent on peut en tirer des implications pratiques qui sont d'une grande utilité dans la pratique. Il en est ainsi dans le domaine de l'éducation.

*La recherche dite «fondamentale» n'est-elle pas simplement destinée à satisfaire les chercheurs, qui ne représentent qu'une faible partie de la population? Quelle est l'utilité de ce genre de recherche pour nous tous?*

On prétend souvent que la recherche fondamentale est constituée par un ensemble d'activités qui ne sont que les «hobbies» des chercheurs. On peut dire que la création musicale et la création artistique est la résultante du «hobby» d'un certain nombre d'êtres farfelus auxquels il prend fantaisie de peindre ou de composer.

Ce genre d'arguments est absurde. Ceux qui s'adonnent à ce type de recherche obéissent à un des mobiles profonds de la nature humaine qui est de

chercher à connaître, et, une fois que l'on connaît, de chercher à expliquer aux autres. Autrement dit, accroître pour l'ensemble des hommes, et principalement pour ceux qui désirent s'astreindre à un certain effort, la connaissance qu'ils ont d'eux-mêmes et du monde. Cela est-ce un «hobby»? Non. C'est véritablement obéir à l'une des aspirations les plus nobles de la nature humaine. On constate que dès les origines de notre civilisation, chez les Grecs notamment, cette curiosité a été indirectement génératrice d'inventions nouvelles et pratiques. Mais, son mobile n'est pas d'aboutir à priori à des inventions pratiques.

*La part de la Confédération au total des dépenses consacrées à la recherche est à peu près de 15 %, mais la somme globale de ces dépenses atteint plus de 400 millions de francs par année. Est-ce raisonnable?*

La Confédération dépense environ 400 millions de francs pour des recherches de types très divers. Près des deux tiers sont des recherches appliquées avec un poste très important qui est celui des recherches agricoles et de leurs stations d'essais où l'on met peu à peu au point des types de cépages et de races animales qui conviennent particulièrement bien à notre terrain et à nos besoins. On étudie également les problèmes laitiers, les problèmes du fromage ou autres. Ce sont donc des recherches immédiatement utiles qui sont appliquées et en partie technologiques.

Le dernier tiers représente la subvention que la Confédération accorde au Fonds national de la recherche scientifique. Comme dans la plupart des pays semblables au nôtre, l'Etat n'a pas voulu lui-même, avec un état-major administratif, répartir les sommes destinées à l'encouragement de la recherche fondamentale. Il a confié cette tâche à des institutions telles que la Deutsche Forschungsgemeinschaft, le Centre national de la recherche scientifique en France ou le Fonds national en Suisse. La recherche fondamentale est indispensable si l'on veut que l'enseignement dans les universités soit actuel, à la pointe du progrès et substantiel. Une université dans laquelle il n'y aurait pas de recherche serait une université de caractère tout à fait scolastique où des professeurs de seconde main, en s'aidant de manuels, répéteraient des choses qu'ils n'auraient jamais pu vérifier eux-mêmes.

Une des tâches du Fonds national est donc, en encourageant la recherche fondamentale dans les universités, d'élever le niveau général de l'ensemble des activités universitaires et cela dans toutes les facultés. Il ne faut pas oublier que la moitié des étudiants environ sont formés dans les facultés des sciences humaines. Par conséquent, la recherche dans ces disciplines est très importante et le Fonds national les encourage au niveau fondamental. En Suisse, c'est l'économie privée qui se charge encore aujourd'hui de l'essentiel des recherches appliquées et du développement, ce qui représente

environ 85 % des dépenses de recherches dans notre pays dont la prospérité économique est liée à ces activités de recherche. Mais, les activités de recherche dans l'industrie ne peuvent se maintenir à un haut niveau que si le lieu où ont été formés les chercheurs, à savoir les universités et les hautes écoles, ont des activités de recherche fondamentale. Ces activités déterminent dans une mesure assez large le niveau général des activités économiques et industrielles dans notre pays. J'estime que les montants que la Confédération consacre à cela sont très importants car c'est le supplément qui permet de tirer le maximum des universités qui sont à la charge des cantons principalement. Les cantons dépensent de grosses sommes et il s'agit de féconder cela en apportant l'appoint nécessaire pour qu'à côté de l'enseignement il y ait ces activités de recherche.

*Ne devrait-on pas, en période de récession, investir plus dans la recherche, en particulier dans la recherche appliquée? Dans quels domaines les activités de recherche devraient-elles être renforcées?*

Il est évident que la prospérité de notre pays dépend d'un type d'industrie d'exportation qui ne peut pas se passer des activités de recherche à tous les niveaux. Nous avons actuellement une période de récession et ce serait une grave erreur que d'en tirer argument pour diminuer ces activités de recherche. Une partie de cette recherche industrielle est en fait financée par des sociétés de caractère international qui tirent de l'exportation ou de leurs activités à l'étranger une part très importante de leur chiffre d'affaires. Il devient de plus en plus difficile de financer avec des dollars des activités de recherche en Suisse. La recherche est donc menacée dans notre économie, ce qui signifie que des postes de travail sont menacés à terme si l'on ne prend pas de mesures pour encourager cette recherche, pour la stimuler ou pour l'aider. Ce serait donc une très grave erreur que de réduire les dépenses de recherche qui sont des investissements et non pas des dépenses de consommation.

*Une grande partie des sommes consenties par la Confédération pour encourager la recherche sont distribuées par le Fonds national suisse. Pouvez-vous présenter brièvement les tâches de cet organisme?*

Je voudrais tout d'abord dire que la Loi sur l'aide aux Hautes Ecoles et à la recherche n'affecte que très indirectement le Fonds national. Elle trace le cadre dans lequel se déroulent ses activités. En fait, on ne change pratiquement rien, sauf dans le domaine des recours, à ce qui se pratique depuis près d'un quart de siècle avec un succès que presque tout le monde reconnaît—et je ne dis pas cela parce que j'y suis engagé. Il est clair qu'il a indisposé bien des gens en leur refusant des subsides, mais sa fonction est précisément de juger des projets et des personnes pour voir où l'on peut placer de l'argent de la manière la plus efficace.

On peut dire que depuis qu'il existe, le Fonds national a aidé les hautes

écoles. Il ne faut pas oublier que l'essentiel c'est l'effort des cantons. Celui de la Confédération est très subsidiaire, le Fonds national n'accordant d'ailleurs que des subsides. Il n'a jamais voulu avoir ses propres recherches. L'effort du Fonds national a permis à l'ensemble des universités suisses et à d'autres instituts ainsi qu'à des organismes à but plus limité dans les cantons non universitaires de s'élever à un niveau d'activités scientifiques qui est presque partout le niveau international. Il y a même des domaines dans lesquels la Suisse est à la pointe du progrès de la recherche scientifique. Ceci est un acquis scientifique et il serait infiniment regrettable de ne pas le maintenir au niveau actuel. En effet, ce genre d'activité dans la recherche a des répercussions sur l'ensemble de nos activités. Si l'on prend notre agriculture, que produirait-elle si l'on n'avait pas fait des recherches pour lui donner les semences, les plans, les animaux qui conviennent le mieux à notre pays et si l'on n'avait pas fait des études sur toutes les techniques de l'agriculture? Des recherches scientifiques sont également indispensables pour restaurer l'environnement.

*Peut-on dire que le haut niveau de l'agriculture en Suisse ne serait pas possible sans cette recherche qui est subventionnée par le Fonds national également?*

Certainement, notre agriculture serait encore une agriculture très primitive, ou bien elle aurait adapté tant bien que mal les découvertes de ceux qui, à l'étranger, font aussi de la recherche. Mais, on ne peut pas simplement prendre des plants de vignes en Bourgogne et les planter sur nos côtes. Les sols sont autres, les expositions également. Il est donc indispensable d'avoir une recherche agricole qui prenne pour thème les conditions dans lesquelles, en Suisse, on peut élever des animaux ou faire pousser des plantes et produire des fruits.

Le Fonds national ne subventionne pas directement la recherche agricole, il le fait pour la recherche biologique, et les choses se passent donc au second degré. Il est important de souligner que la loi actuelle ne règle pas le problème des moyens financiers mis à la disposition de la recherche fondamentale et plus particulièrement du Fonds national. Ainsi les Chambres fédérales ont l'occasion périodiquement de se prononcer sur l'activité du Fonds national, et l'on constate que ce qui plaît le plus au monde politique ce sont les recherches d'où il peut résulter des progrès dans le domaine de la médecine.

*Par ses mesures d'encouragement, le Fonds national aide à former de bons chercheurs. Ceci n'a-t-il pas pour conséquence de créer une « caste » de chercheurs que l'Etat doit entretenir?*

Il est juste qu'il y a dans les universités une tendance au mondanisme, c'est à-dire une tendance pour ceux qui sont dans les universités à y rester com-

me dans un monde clos. Les universités tendent à se réserver les meilleurs étudiants pour en faire des assistants et des professeurs. Le Fonds national combat cette tendance. Par la conception générale qu'il a de la relève, il ne donne, à quelques exceptions près, des bourses qu'à des gens qui veulent bien aller ailleurs que dans leur université pour compléter leur formation. Ainsi, on les déracine une première fois dans leur carrière pour les empêcher de rester calfeutrés dans leur «alma mater». Nous faisons ceci en ayant sans cesse en vue l'horizon international de façon à éviter que la Suisse ne devienne une province où une petite recherche de niveau moyen ronronnerait. Notre critère est le niveau qu'atteint la recherche dans les pays les plus avancés. Parmi nos boursiers, nombreux sont ceux qui, en rentrant de l'étranger, trouvent une place dans l'administration qui en a besoin et non pas dans les universités. Nous cherchons donc à combattre ce mondarinat. Dans le cadre de la loi sur l'aide aux universités et à la recherche, les dispositions relatives à la recherche prévoient des mesures de coordination entre les hautes écoles, et le Fonds national a demandé à faire partie de la commission qui sera chargée d'assurer cette meilleure coordination et cette planification des recherches scientifiques.

Le chercheur ne sait pas où sa recherche va l'entraîner. Le chercheur en Suisse doit réagir aux découvertes qui se font dans le monde et s'y adapter sans cesse.

*Un référendum a été lancé contre la loi sur l'aide aux universités et à la recherche. Les opposants déclarent notamment que la Confédération encourage des recherches inutiles. Qu'en pensez-vous: — du point de vue de l'ensemble du pays? — du point de vue du Fonds national suisse?*

On ne peut pas mesurer les activités de recherche en se basant sur le critère de l'utilité immédiate et de l'argent qu'on peut en tirer. Ceci est la chose la plus primitive qui soit. Le peintre qui produirait des tableaux uniquement pour vendre et s'enrichir serait un producteur de tableaux et non pas véritablement un créateur. La recherche scientifique se situe à un autre niveau que l'utile. L'utilité d'une découverte n'est pas toujours immédiate, un savant qui découvre une molécule apporte quelque chose de nouveau pour une découverte encore plus importante dans l'avenir.

*Quel est le rôle de cette loi dans la politique suisse de la recherche? Aidez-elle à combler certaines lacunes?*

Toutes les décisions concernant l'octroi de fonds sont des décisions qui sont prises par les Chambres sur proposition du Conseil fédéral et la loi ne fixe rien en ce qui concerne l'ampleur de la recherche. Elle fixe seulement un cadre juridique aux organes qui sont chargés de la recherche. Il serait donc faux à propos de la loi de la campagne référendaire que d'agiter le problème

de l'ampleur des recherches. Les bons démagogues peuvent chercher à y trouver quelques arguments supplémentaires qui peuvent faire mouche.

*N'y a-t-il pas à votre avis antinomie entre la liberté de la recherche et l'introduction d'une législation dans ce domaine?*

Je vous répondrai tout simplement non.

*Que signifie cette loi pour l'avenir de la recherche en Suisse et quelles seraient les conséquences d'un refus par le peuple?*

Les conséquences seraient sérieuses pour les universités cantonales, et surtout pour certaines d'entre elles où le niveau d'activités risquerait de baisser et par conséquent, le lieu où se fait la recherche en serait négativement affecté. Ce serait alors le début d'un déclin dont seraient affectées peu à peu toutes les activités dans notre pays. L'essentiel est donc de maintenir l'acquis scientifique qui est le résultat de 25 ans d'efforts et de rester dans la «patrouille» de pointe de la recherche scientifique et d'assurer ainsi notre place dans le monde, place que nous ne pouvons pas nous assurer par l'étendue de notre territoire ou de nos richesses, mais seulement par la recherche scientifique.

*(Propos recueillis par Paul J. Dietschy et Marc Bonny.)*

## **Forschung für alle (Zusammenfassung)**

Professor Reverdin erläutert zuerst seine Meinung über die Grundlagenforschung. Diese lässt sich zwar oft nicht sofort in Geld umsetzen, hat aber entscheidend zur Entwicklung der Gesellschaft beigetragen. Grundlagenforschung wird manchmal als «Hobby» von Sonderlingen abgetan. Diese Menschen jedoch gehorchen einem urmenschlichen Trieb, der letztlich allen zugute kommt, nämlich zu fragen, woher wir kommen und wozu wir da sind. Fast zwei Drittel der Forschungsausgaben des Bundes werden für angewandte Forschung insbesondere im Bereich der Landwirtschaft ausgegeben. Das andere Drittel dieser Ausgaben (total ca. 400 Mio. jährlich) geht an den Nationalfonds für die wissenschaftliche Forschung. Um diese Mittel nicht zu verzetteln, werden sie einer Institution zugewiesen. Diese Art von Forschung ist notwendig, soll der Unterricht an den Universitäten aktuell bleiben. Die Privatwirtschaft in der Schweiz befasst sich vor allem mit angewandter Forschung. Aber ohne die Grundlagenforschung der Universitäten wäre die angewandte Forschung der Industrie nicht auf dem hohen Niveau von heute.

Gerade in der Rezession hat die Forschung eine grosse Bedeutung. Die Forschung in unserm Lande ist gegenwärtig bedroht, was bedeutet, dass längerfristig auch Arbeitsplätze bedroht sind. Forschen heisst investieren.

Das neue Gesetz betrifft den Nationalfonds höchstens indirekt. Änderungen ergeben sich praktisch nur auf dem Gebiet des Beschwerderechts.

Der Nationalfonds unterstützt die Hochschulen. Er gestattet es den Universitäten und andern wissenschaftlichen Instituten, ihre Forschungs-Aktivitäten auf ein internationales Niveau zu bringen. Es wäre sehr bedauerlich, die Forschung nicht auf dem hohen Stand von heute zu halten. Wie gross wäre zum Beispiel die schweizerische Agrarproduktion ohne die Forschung für die Landwirtschaft? Gerade auch für sie ist eigene Forschung wichtig, weil nur so die speziellen Bedingungen unseres Landes berücksichtigt werden.

Allgemein ist man mehr an angewandter Forschung interessiert, wo sich unmittelbare (und oft spektakuläre) Ergebnisse zeigen, wie etwa in der Medizin.

Der Nationalfonds unterstützt in erster Linie Wissenschaftler, die nicht eine Laufbahn an einer Hochschule anstreben. Wir fördern ein hohes Niveau der Forschung, ohne dabei einen Forscher im Elfenbeinturm zu schaffen.

Man darf bei der Forschung nicht auf den Profit abstellen. Forschung muss Neues schaffen, sie darf nicht bloss auf zweckbedingte Produktion ausgerichtet sein.

Das neue Gesetz tangiert den Grundsatz der Freiheit der Forschung nicht. Seine Ablehnung hätte Auswirkungen auf alle Aktivitäten in unserem Lande. Es ist längerfristig entscheidend, an der vordersten Front der Forschung zu bleiben und so die Stellung unseres Landes in der Welt zu sichern. Dies insbesondere, um unsere Qualitätsarbeit auf ihrem hohen Niveau zu erhalten und damit die zukünftigen Exportchancen zu sichern.

## **Hochschulförderung im Streit zwischen Autonomie und Bundessubventionen**

Paul Zbinden

Das neue Hochschulförderungsgesetz stellt die verantwortlichen Behörden vor die Schicksalsfrage, ob sie gegen den willkommenen Bundesbatzen einen Teil der Selbständigkeit der Kantone in einem wichtigen Bereich eintauschen wollen.

## **Autonomie ade?**

Die acht kantonalen Universitäten unseres Landes haben die Wahl zwischen der vollen Hochschulautonomie und damit einem kläglichen Aschenbrödel-dasein einerseits und einer wirksamen Subventionierung durch den Bund und damit einer verbindlichen Koordination ihrer Tätigkeiten andererseits. Die Hochschulkantone sind nicht mehr in der Lage, ihre Universitäten aus eigener Kraft auf dem heutigen Niveau zu halten oder sie den Erfordernissen der ausbildungsfreudigen Jugend und den Bedürfnissen der Zukunft anzupassen. Damit ist die Frage der Unabhängigkeit, aber auch diejenige der Notwendigkeit finanzieller Hilfe des Bundes schon beantwortet.

Schliesslich ist darauf hinzuweisen, dass der Bund als Geldgeber auch bei der Planung, Entwicklung und Tätigkeit der kantonalen Universitäten, aber insbesondere auch in der Sicherung der Studienplätze für Studenten aus den Nicht-hochschulkantonen ein Wort mitreden will. Dass damit die Autonomie der Hochschulen nicht nur den anderen Kantonen, sondern auch dem Bund gegenüber eingeschränkt wird, liegt auf der Hand.

## **Bundeshilfe: Eine Existenzfrage!**

Damit stellt sich nun die Frage, in welchem Ausmass dem Bund ein finanzieller Beitrag an die kantonalen Hochschulen zugemutet werden kann. Dabei gehe ich davon aus, dass der Bund mit seinem gegenwärtigen Ausgabenvoranschlag von rund 16 Milliarden Franken und einer öffentlichen Schuld von 14 Milliarden alle Anstrengungen unternehmen muss, um zu einer ausgeglichenen Rechnung zu gelangen. Aus diesem Gesichtswinkel und auch unter der Berücksichtigung der mannigfaltigen Bundesaufgaben erweisen sich die bisherigen Aufwendungen des Bundes als zu bescheiden. So richtete der Bund den kantonalen Universitäten für Betriebskosten und Investitionen im Jahre 1976 inklusive Konjunkturzusatz 284 Millionen Franken aus. In den Voranschlägen 1977 und 1978 kommen die entsprechenden Budgetposten auf 275 beziehungsweise 278 Millionen zu stehen.

Die eidgenössischen Räte haben nun, gestützt auf das Hochschulförderungsgesetz, einem Bundesbeschluss über Hochschulkredite in der ersten Beitragsperiode 1978/79 zugestimmt. Der Bundesrat hatte ursprünglich für die beiden Jahre Beiträge an die Betriebskosten von je 225 Millionen und an Investitionskosten von je 137,5 Millionen, das heisst total 362,5 Millionen vorgeschlagen. Die eidgenössischen Räte haben diese Beiträge auf jährlich 220 Millionen für die Betriebskosten und auf 120 Millionen für die Investitionskosten, das heisst um 22,5 Millionen auf insgesamt 340 Millionen pro Jahr herabgesetzt. Damit sollte einerseits der schwierigen Lage der Bundesfinanzen und andererseits den gerechtfertigten Ansprüchen der kantonalen Universitäten Rechnung getragen werden.

Die Gegner des Hochschulförderungsgesetzes möchten nun aber die Bundes-

beiträge auf dem Stand von 1976, also auf 168 Millionen Betriebsbeiträge und 107 Millionen Investitionsbeiträge, das heisst auf insgesamt 275 Millionen Franken pro Jahr stabilisieren. Wenn man bedenkt, dass bis 1983 die Zahl der Studienanfänger infolge der hohen Geburtenzahlen jährlich um 1500 bis 2000 ansteigen wird und sich deshalb die Anzahl der Studierenden bis 1986 um etwa 15 000 auf rund 70 000 erhöhen wird, dann muss eine solche Stabilisierung der Bundesbeiträge in einem sich in voller Entwicklung befindlichen Bereich als untragbar beurteilt werden.

### **Ein bewegliches Subventionierungssystem**

Im Rahmen der von der Bundesversammlung für eine bestimmte Beitragsperiode begrenzten Kredite erhalten die Hochschulkantone Betriebs- und Investitionsbeiträge. Dabei ist jeweils auf die Finanzkraft der Kantone abzustellen. Der Finanzausgleich soll auch hier eine wichtige Rolle spielen.

Die Beiträge des Bundes an die Betriebskosten sind im Gesetz auf 20 bis 40 Prozent angesetzt. Durch die Berücksichtigung ausserkantonaler Studierender und deren Gleichbehandlung können die Bundesbeiträge 25 bis 50 Prozent erreichen. Für die Übergangszeit der Jahre 1978 und 1979 sollen die Kantone zwar mindestens den Grundbeitrag des Jahres 1977 erhalten, die Beiträge sind jedoch auf 10 bis 30 Prozent, beziehungsweise 25 bis 45 Prozent begrenzt. Erst wenn die Finanzlage des Bundes es erlaubt, dürfen die Höchstansätze der Gesetze schrittweise eingeführt werden.

Die Investitionsbeiträge sind wie bisher je nach Finanzkraft der Kantone auf 40 bis 60 Prozent begrenzt.

Es wird Aufgabe der neuen Regierungskonferenz für Hochschulfragen, aber auch des Bundesrates sein, dafür zu sorgen, dass auch die Hochschulkantone ihre Betriebs- und Investitionskosten in einem annehmbaren Rahmen halten und dass kein reiner Automatismus der Subventionierung durch den Bund entsteht. Mit diesem Vorbehalt erweist sich das vorgeschlagene Subventionierungssystem als zweckmässig.

Das neue Hochschulgesetz verlegt gewisse Zuständigkeiten der Hochschulkantone in Universitätsfragen auf die Ebene der Regierungskonferenz, beziehungsweise des Bundes, wobei aber die Kantone die eigentlichen Träger dieser Schulen bleiben. Die Rahmenkredite des Bundes, wie sie vom Parlament für die laufende Beitragsperiode beschlossen wurden, stehen in einem vernünftigen Rahmen zu den zur Verfügung stehenden Mitteln und zur Verantwortung des Bundes im Hochschulbereich. Das Subventionierungssystem und die Organisation der Hochschulförderung erlauben eine Anpassung an die Bedürfnisse und eine Begrenzung der Hochschulausgaben. Das Gesetz verdient daher unsere volle Unterstützung.

## **LHR: une opposition entre l'autonomie cantonale et les subventions fédérales (Résumé)**

Les cantons universitaires ne sont plus en mesure de maintenir le niveau actuel de leurs universités ou même de l'adapter aux besoins de l'avenir si l'on ne compte que sur leurs propres forces financières. C'est la raison pour laquelle ils se voient contraints de demander des subsides à la Confédération, mais ces derniers ne leur sont alloués que sous réserve d'une coordination. De plus, la Confédération veut éviter toute discrimination entre les étudiants provenant de cantons universitaires et non universitaires.

### **Aide de la Confédération: une question d'existence?**

La Confédération, avec son budget de 16 milliards et sa dette de 14 milliards est obligée de poser un certain nombre de priorités. Dans ce sens, les Chambres fédérales n'ont augmenté que faiblement les subventions pour les universités (225 millions de frais d'exploitation et 120 millions de frais d'investissement pour les années 1978/79). Ils ont ainsi d'une part, tenu compte de la situation précaire des finances fédérales et d'autre part des demandes justifiées des cantons universitaires.

Le taux des subventions pour les frais d'exploitation s'élève, selon la LHR entre 20 et 40 %; il peut atteindre 25 à 50 % pour les étudiants des cantons non universitaires. Ce n'est qu'au cas où les finances fédérales le permettraient que le taux maximum pourrait être alloué et ceci par palier.

La Conférence gouvernementale pour les questions universitaires et le Conseil fédéral ont pour tâche de veiller à ce que les cantons universitaires présentent des plans financiers acceptables afin d'éviter un certain automatisme dans le versement des subventions de la Confédération. La LHR délègue un certain nombre de compétences à la Conférence gouvernementale mais les cantons demeurent responsables de leurs hautes écoles. C'est pourquoi cette loi mérite notre plein soutien.

# Föderalismus und Numerus clausus

Rolf Deppeler

## Einleitung

Die Gegner des neuen Bundesgesetzes über die Förderung der Hochschulen und der Forschung beschwören unter anderem den bekannten helvetischen Schulvogtreflex herauf, malen also das bei eidgenössischen Volksabstimmungen beliebte Zentralismusgespenst an die Wand. Sie schreiben beispielsweise: «Das Gesetz würde eine wesentliche Verstärkung des Einflussbereichs des Bundes auf die Hochschulpolitik der Kantone mit sich bringen und damit unserem föderalistischen Staatsaufbau zuwiderlaufen.»

Wir nehmen uns vor, im folgenden dieses Argument zu entkräften. Allerdings möchten wir diese Grundsatzfrage nicht nur vorwiegend theoretisch abhandeln, sondern anhand eines Beispiels veranschaulichen. Das neue HFG nimmt sich unter anderem vor, die Wahrung des freien Zugangs zu den Hochschulen zu gewährleisten und dies, bezeichnenderweise, «in Zusammenarbeit mit allen Kantonen» (also auch mit den Nichthochschulkantonen, Art. 1 lit. c). Es wird in der Tat oft gefragt, ob Hochschulzulassungsbeschränkungen zu erwarten seien, wenn der Souverän am 28. Mai 1978 das neue Gesetz ablehnt. Über neun Jahre Erfahrungen mit der schweizerischen Hochschulpolitik und mit der (bisherigen) Abwehr der Numerus-clausus-Gefahr erlauben es, die beiden Problemkreise zu verknüpfen.

## Gemeinschaftliche Anstrengungen unerlässlich

Schon seit langer Zeit setzen sich sowohl die acht Hochschulkantone wie auch der Bund für Lehre und Forschung an unsern Hochschulen ein. Acht Kantone führen also Universitäten, aber auch der Bund hat, bereits im Jahr 1854, beschlossen, mit der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich eine eigene Hochschule zu gründen. Im Jahr 1968 wurde zudem die ehemalige EPUL (Ecole Polytechnique de l'Université de Lausanne) vom Bund übernommen und zur EPFL. Noch zwei weitere Daten müssen hier erwähnt werden. Im Jahr 1952 wurde der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung aus der Taufe gehoben, und seither wird die Forschung an den kantonalen Hochschulen zu grossen Teilen mit Bundesmitteln finanziert. Seit 1966 subventioniert zudem der Bund die kantonalen Hochschulen, zuerst (1966/68) mit einer Übergangsordnung und

seit 1969 mit dem Hochschulförderungsgesetz, über dessen Nachfolgegesetz jetzt abgestimmt wird.

Auch wenn Finanzen allein nicht viel sagen, seien hier doch einige Angaben gemacht. Von den gesamten Bildungsausgaben von Bund und Kantonen (1975: rund 7 Milliarden) fallen rund 1,6 Milliarden auf die Hochschulen und die Forschung, und daran sind der Bund und die Kantone je ungefähr zur Hälfte beteiligt. Im Jahre 1975 betragen die Hochschulaufwendungen des Bundes für die beiden ETH rund 410 Millionen, für die Forschungsförderung rund 110 Millionen und für die Förderung der kantonalen Hochschulen 275 Millionen. Mit diesen Beiträgen finanzierte der Bund 52 Prozent der kantonalen Hochschulinvestitionen und etwas weniger als 20 Prozent der Betriebsaufwendungen der Hochschulkantone (Forschungsförderung nicht inbegriffen).

De facto handelt es sich also schon seit langer Zeit um eine gemeinschaftliche Aufgabe, wenn eben auch betont werden muss, dass sie auf verschiedenen Ebenen angegangen wurde. Die Forschungsförderung (Nationalfonds) und die Hochschulförderung (gemäss Gesetz) liefen weitgehend nebeneinander her, die Betriebsbeiträge an die kantonalen Hochschulen wurden im geltenden HFG weitgehend nach dem Giesskannenprinzip ausgeschüttet, und die beiden ETH waren den Hochschulkantonen völlig entzogen. Hier versucht das neue Gesetz nun den Hebel anzusetzen: «Bund und Kantone sorgen für die koordinierte Bereitstellung, den wirksamen Einsatz und die wirtschaftliche Verwendung der Mittel für Hochschule und Forschung und berücksichtigen die kulturelle Vielfalt» (Art. 3, Abs. 1), und «Bund und Kantone legen gemeinsam den Aufgabenbereich und den Ausbau ihrer Hochschulen fest» (Art. 5).

Im neuen HFG sind so ein gesamtschweizerisches Organigramm (Regierungskonferenz und Planungskommission) und klare Planungsgrundsätze vorgesehen, die eine gute Zusammenarbeit zwischen Bund, Kantonen und Hochschulen versprechen. In diesem Sinn übernehmen die erwähnten Gemeinschaftsorgane eine Mitverantwortung für die ETH, womit diese erstmals in die Vorstellung einer gemeinsamen Hochschul- und Forschungspolitik einbezogen werden. Besonders wichtig ist aber auch die im neuen HFG angelegte Integrierung der Nichthochschulkantone (Einsitz in der Regierungskonferenz; Möglichkeit des Abschlusses interkantonalen Vereinbarungen). Schliesslich bringt das Gesetz auch die unerlässliche Koordination zwischen der Hochschulförderungs- und der Forschungspolitik des Bundes, die u. a. der Vorstellung von «Einheit von Lehre und Forschung» Rechnung trägt.

Gewiss präsidiert der Vorsteher des Eidg. Departements des Innern die Regierungskonferenz, und gewiss steht dem Bund in diesem Organ ein Vetorecht zu. Erstens sitzen in der Regierungskonferenz aber auch elf kantonale Erziehungsdirektoren (acht aus Hochschul- und drei aus Nichthochschulkantonen), welche in der Lage sind, jeder zentralistischen Neigung — die

der Bund im Hochschulwesen übrigens bisher nie an den Tag legte — zu begegnen. Zweitens und noch wichtiger: An der Basis stehen ja die einzelnen Hochschulen, deren Vertreter sich in der Planungskommission zusammenfinden (ohne einen Präsidenten von Bundes Gnaden). Nun weiss man, wie sehr die Institute, Fakultäten und Universitäten, durchaus zu Recht übrigens, auf ihre Autonomie bedacht sind. Wer behauptet, hier könne der Staat, und gar der Bundesstaat, ohne weiteres Auffassungen durchsetzen, «die unserem föderalistischen Staatsaufbau zuwiderlaufen», ist entweder ahnungslos oder unseriös.

Die HFG-Vorlage hat einen langen und nicht immer leichten Entwicklungsprozess hinter sich. Im Zuge des Vernehmlassungsverfahrens wurden die Einwände der Kantone und der Hochschulen besonders gewürdigt, da sich natürlich jedermann bewusst war, dass ein noch so schönes «Gemeinschaftskonzept» völlig in der Luft hängt, wenn diejenigen, die es letzten Endes handhaben müssen, halbherzig oder gar nicht mitmachen. Die finanziellen Mehrleistungen des Bundes, die das neue HFG bringt, sind recht bescheiden. Wenn die kantonalen Erziehungsdirektoren und die Hochschulrektoren dem Gesetz trotzdem ihren Segen gaben, darf man darauf vertrauen, dass es mit der «wesentlichen Verstärkung des Einflussbereichs des Bundes auf die Hochschulpolitik der Kantone» nicht weit her sein kann. Allerdings setzt sich das HFG zum Ziel, die knappen Mittel möglichst rationell einzusetzen; das wird aber auch der engagierteste Gegner dem Gesetz doch wohl nicht ankreiden wollen. Man kann es drehen, wie man will: Das neue HFG stellt einen abgewogenen Kompromiss zwischen Freiheit und Effizienz dar.

### **Beispiel: Abwehr des Numerus clausus**

Seit ungefähr zehn Jahren spricht man in der Schweiz von der Gefahr von Hochschulzulassungsbeschränkungen, und seit zehn Jahren ist es — wenn auch knapp — gelungen, diese Gefahr abzuwehren. In Klammern: Es gibt Leute, die der Ansicht sind, dass der Numerus clausus letzten Endes gar nicht so schlimm wäre. Auch andere Länder hätten ihn eingeführt, ja, die Schweiz sei das einzige Land, das noch den freien Hochschulzugang kenne. Und auch in den andern Schulen sei eine limitierte Zahl von Zulassungen ganz selbstverständlich. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe darzulegen, weshalb wir Hochschulzulassungsbeschränkungen unter allen Umständen vermeiden sollten. Der Verfasser, der sich seit einem Jahrzehnt mit der Problematik auseinandersetzt, ist aber fest davon überzeugt, dass die Einführung des Numerus clausus eine bildungspolitisch höchst fragwürdige Massnahme ist. Dass sie es aber auch staatspolitisch wäre, soll im folgenden dargelegt werden.

Die Schweizerische Hochschulkonferenz ist das durch das geltende HFG eingesetzte Organ der Zusammenarbeit unter den schweizerischen Hochschulen. Sie war es, die, im Verein mit den Hochschulkantonen und den

Hochschulen, bereits in ihrem Gründungsjahr (1969) begonnen hat, sich mit dem Numerus-clausus-Problem zu befassen. Schon damals nämlich wurde die Voranmeldungsaktion für Medizinstudenten beschlossen und erstmals durchgeführt. Seither ist eine stete Eskalation festzustellen. 1972 wurden erstmals Umleitungen von Medizinstudienanfängern an Universitäten, die nicht der ersten Wahl der Kandidaten entsprachen, nötig, man musste also die freie Wahl des Studienortes preisgeben. Bis 1975 konnte man sich hierbei auf «freiwillige Opfer» stützen, doch seither mussten obligatorische Umleitungen vorgenommen werden, 1977 erstmals für die ganze Studiedauer. Seit 1976 wird zudem versucht, mit einer Information an sämtliche Maturanden die unentschlossenen Kandidaten davon abzuhalten, ausgerechnet Medizin zu studieren. Andererseits hat sich seit 1976 die Überzeugung durchgesetzt, dass die Medizin nur eines der Engpassgebiete darstellt und dass die zunehmende Zahl der Maturanden der nächsten zehn Jahre — grösstenteils eine Folge der grossen Geburtenjahrgänge der frühen sechziger Jahre — in fast allen Hochschuldisziplinen grosse Kapazitätsprobleme aufwerfen wird.

Man kann nun argumentieren, den Hochschulen, den Hochschulkantonen und der Hochschulkonferenz sei es in den letzten neun Jahren ja offenbar gelungen, die Situation zu meistern, und es werde ihr dies sicherlich auch in Zukunft gelingen, weshalb es nicht nötig sei, mit einem neuen Gesetz ein neues Organigramm und neue Planungsprozeduren zu schaffen. Das wäre ein fataler Irrtum. Bisher hatten wir ganz einfach Glück. Mit auch nur 50 zusätzlichen Voranmeldungen im Fachbereich Medizin wäre schon 1976 und 1977 die Einführung des Numerus clausus in der Medizin unvermeidlich geworden, und hierbei wäre es zu einer Benachteiligung von Studienanwärtern aus den Nichthochschulkantonen gekommen. Hierüber dürfen wir uns keine Illusionen machen. Und wenn das neue HFG am 28. Mai 1978 vom Volk abgelehnt wird, wird die Lage sehr kritisch, wenn nicht für das Jahr 1978, so doch sicher für das Jahr 1979.

In der Tat muss man sich folgender Voraussetzung klar bewusst sein. In den nächsten rund zehn Jahren ist mit zusätzlichen 12 000 bis 16 000 Studenten zu rechnen, also einer Zunahme von noch rund 26 Prozent. Es wird grosser Anstrengungen aller Beteiligten (Hochschulkantone, Bund, Nichthochschulkantone) bedürfen, um unter diesen Voraussetzungen nach wie vor den freien Hochschulzugang zu gewährleisten, konkreter ausgedrückt, die Hochschulkantone müssen ihre schon überproportionalen Anstrengungen noch intensivieren, das neue HFG muss in Kraft treten, und die Nichthochschulkantone müssen gezielt einem gesamtschweizerischen «Hochschulpool» Finanzmittel zufließen lassen (bis gegen 100 Millionen Franken jährlich). Unter diesen drei Voraussetzungen darf man legitimerweise hoffen, den Numerus clausus nicht einführen zu müssen.

Staatspolitisch wichtiger als der freie Hochschulzugang ist an und für sich die sogenannte «Nichtdiskrimination». Die Nichthochschulkantone wären

wohl notfalls bereit, Hochschulzulassungsbeschränkungen in Kauf zu nehmen, wenn sie die Gewähr hätten, dass ihren Maturanden die gleichen Aufnahmechancen zukommen wie den Absolventen der Hochschulkantone. Aber ist das realistisch? Können und wollen es sich die politischen Instanzen eines Hochschulkantons — Regierungsrat, Parlament und Souverän —, angesichts der grossen Finanzopfer, die sie «ihrer» Universität darbringen, leisten, einen eigenen Kantonsbürger zugunsten eines «Fremdling» über die Klinge springen zu lassen? Das wäre wohl bloss «politisch möglich», wenn die Nichthochschulkantone ihren Anteil an den Finanzaufwand beitrügen. Diese wären hinwiederum, wenn überhaupt, bloss zu einem solchen Beitrag bereit, wenn ihren Maturanden nach Möglichkeit — vorher! — der freie Hochschulzugang, sicher aber die Nichtdiskrimination versprochen würde. Eine schwierige Ausgangslage!

Nach längeren Erfahrungen glauben wir die These vertreten zu dürfen, dass der freie Hochschulzugang leichter zu verwirklichen ist als die Nichtdiskrimination. In der Tat ist in dieser Hinsicht in der Region Basel bereits ein Einbruch erfolgt: Im Falle von Zulassungsbeschränkungen würden die Maturanden beider Basel den Bürgern anderer Kantone vorgezogen. Auch die welschen Universitäten nähmen, entsprechend einem Numerus-clausus-Modell der Conférence universitaire romande, zuerst alle französischsprachigen Studienanfänger auf, bevor die deutschsprachigen anklopfen dürfen. Und sofern eine Zentralschweizerische Universität gegründet wird, muss man dort doch wohl auch mit einer regionalen Privilegierung rechnen. Die verbleibenden Hochschulen von Zürich, Bern und St. Gallen werden unter diesen Voraussetzungen grosse Mühe bekunden, den Gedanken der Gleichheit aller Schweizer vor dem Hochschulzugang durchzusetzen.

Damit kündigt sich die Wahrscheinlichkeit an, dass sich im Falle der Einführung von Zulassungsbeschränkungen das Prinzip der Nichtdiskrimination auch beim besten Willen nicht verwirklichen lasse. Es käme zu einem Wirrwarr von bilateralen Abkommen zwischen Hochschul- und Nichthochschulkantonen, im Sinne des «Gibst du mir die Wurst» (z. B. nimmst du mir meine Maturanden), «so lösche ich dir den Durst» (z. B. so zahle ich dir in irgendeiner Form Sonderbeiträge). Dass das zu einem unerwünschten Catch-as-catch-can führen und so unser föderalistisches Prinzip viel eher gefährden dürfte als das neue HFG, liegt auf der Hand. Notwendige Konsequenzen: Der Numerus clausus muss vermieden und am 28. Mai 1978 muss deshalb JA gestimmt werden.

## Schlussthesen

1. Das neue HFG stellt einen abgewogenen Kompromiss zwischen Freiheit und Effizienz dar.
2. Gewiss nimmt es sich vor, mit einem verbesserten Organigramm und mit bestimmten Planungsgrundlagen die knappen Ressourcen optimal einzu-

setzen; aber die Universitätsautonomie und der Hochschulföderalismus werden hierbei in ihrer Substanz nicht angetastet.

3. Die Förderung von Lehre und Forschung an unsern Hochschulen ist de facto längst eine Kooperationsaufgabe von Kantonen und Bund; man darf sagen, dass das neue HFG in einem bestimmten Bereich, demjenigen des Hochschulwesens, erstmals in dieser Klarheit dieses Prinzip des kooperativen Föderalismus verankert.

4. Das wird sich auch im Falle des Hochschulzugangs positiv auswirken. Nur mit einem neuen HFG besteht eine reelle Chance, den Numerus clausus zu vermeiden. Und wenn er trotzdem eingeführt werden müsste, ist es kaum denkbar, dass ohne neues HFG die Gleichbehandlung aller Schweizer gewährleistet werden könnte.

5. Eine Diskrimination von Maturanden aus Nichthochschulkantonen wäre aber zweifellos eine grössere Belastungsprobe für unsern Föderalismus als der staatsrechtliche und staatspolitische Kompromiss, der mit dem neuen HFG geschlossen wird.

### **Fédéralisme et Numerus clausus (Résumé)**

C'est dans le cadre du fédéralisme — «en collaboration avec tous les cantons», — que la nouvelle loi d'aide aux universités veut garantir le libre accès aux études supérieures. Les efforts communs de la Confédération et des cantons se sont déjà concrétisés depuis 1952 par la création du Fonds national de la recherche, depuis 1966 par l'octroi de subventions fédérales et depuis 1969 par l'actuelle loi d'aide aux universités. La nouvelle loi ne fait que maintenir et améliorer cette collaboration. Maintenant déjà, la Confédération et les cantons se partagent pour la moitié les 1,6 milliards destinés aux universités. La nouvelle politique qui fera converger l'aide à la recherche et l'aide aux universités, tout en donnant un droit de veto à la Confédération, maintient l'autonomie des universités dans la commission de planification. Les cantons ont eu leur mot à dire lors de la procédure de consultation. Non seulement le fédéralisme est garanti, mais en plus, grâce à la coordination, une politique efficace est assurée.

L'actuelle conférence universitaire suisse a pu se persuader que le Numerus clausus menace toutes les disciplines et que la nouvelle loi et son «Pool» financé par les cantons non-universitaires permettent de l'éviter. Elle pense que des concordats intercantonaux ne pourront pas assurer l'égalité de tout Suisse devant les études supérieures et que de tels concordats nuisent davantage au fédéralisme que la nouvelle loi. Une telle solution ne permettrait d'éviter ni le Numerus clausus ni la discrimination des cantons non-universitaires.

La nouvelle loi s'inspire du principe du fédéralisme coopératif et représente un compromis politique apte à assurer la cohésion nationale.

# Les universités face à la nouvelle loi fédérale

Gaston Gaudard

Il y a près de vingt ans déjà, M. Jean Monnet, un des «Pères de l'Europe», signalait que, «dans la compétition pacifique de caractère économique qui s'ouvre entre les nations, l'avenir est à celles qui se donneront le système scolaire le plus complet, à celles qui tireront le meilleur parti de l'intelligence de leur jeunesse»<sup>1</sup>. Cette constatation n'est aujourd'hui plus mise en doute par personne. Pour la Suisse, où, beaucoup plus encore qu'ailleurs, la prospérité est liée au haut niveau de qualité des services de la population active et à la fécondité de l'innovation, cet avertissement revêt une portée toute spéciale. On a dès lors d'autant plus de peine à comprendre pourquoi certains s'opposent si farouchement à une prudente amélioration du système universitaire helvétique et les risques considérables qu'ils acceptent ainsi d'assumer pour l'avenir du pays.

## **Le subventionnement des universités cantonales**

A part les deux Ecoles Polytechniques fédérales, les universités suisses sont cantonales. Cette unique donnée est déjà suffisante pour justifier un subventionnement fédéral, du moment que huit cantons seulement entretiennent une université et que les jeunes des vingt-cinq Etats confédérés y sont accueillis. L'aide financière fédérale aux universités cantonales constitue dès lors une manière de péréquation, qui doit aussi tendre à rendre relativement égales les chances d'accès aux études supérieures pour les candidats en provenance de toutes les parties du pays. Cette considération n'est sûrement pas vide de sens en une période où les places d'études risquent de faire défaut dans la Confédération. Le nombre des nouveaux porteurs d'un certificat de maturité augmente chaque année et la simple observation des volées de gymnasiens déjà en route démontre qu'il faut s'attendre encore à une progression sensible jusqu'en 1985. Confrontés à l'arrivée de ces nombreux jeunes, qui prétendent légitimement entrer dans les universités, certains cantons pourraient contraindre leur Haute Ecole de donner la préférence aux ressortissants cantonaux. Ainsi, la forme la plus détestable de *numerus clausus* s'installerait en Suisse, qui verrait tous les candidats des cantons universitaires être admis à une formation supérieure, tandis que, pour le reste des cantons, une forte proportion de bacheliers seraient écartés, cela

sur la base de critères bien difficiles à choisir et toujours discutables. Une telle discrimination serait malsaine et fort grave pour l'équilibre confédéral. Serait-il par exemple tolérable que les grands cantons urbains, où le rapport des médecins par habitants est déjà élevé, soient encore en mesure de former tous leurs candidats en médecine, alors que les Etats confédérés montagnards, qui sont très défavorisés quant à la desserte médicale, se verraient refuser peut-être la moitié de leurs étudiants dans la même orientation?

Mais, le subventionnement fédéral des universités cantonales est aussi pleinement motivé par l'enjeu vraiment national que représentent actuellement la formation supérieure et la recherche scientifique, ainsi que par le coût que comportent ces tâches, même lorsqu'elles sont conduites avec le souci d'une grande rationalité. Il serait paradoxal à cet égard que la Suisse, qui figure maintenant en tête des Etats du globe pour le revenu par habitant se déclare dans l'impossibilité d'assurer un financement convenable de ses universités. Or, chacun admettra qu'il est très difficile de demander aujourd'hui un effort beaucoup plus grand aux cantons universitaires. Ces derniers se sont déjà longtemps et beaucoup engagés dans ce secteur. L'enseignement supérieur et la recherche ont pris actuellement une dimension nouvelle et il n'est plus envisageable de ne s'appuyer que sur huit Etats confédérés pour faire face valablement à cette responsabilité qui concerne l'ensemble du pays. En conséquence, même si les finances de la Confédération sont parvenues dans une phase difficile — qui n'est d'ailleurs relativement pas aussi grave que la situation de fort endettement de l'un ou l'autre canton universitaire —, il appartient à l'Etat central de contribuer raisonnablement aux dépenses des Hautes Ecoles et de la recherche. Pour lui, il s'agit là d'une tâche véritablement prioritaire d'importance nationale. A défaut de moyens suffisants et sous la pression des effectifs croissants, les universités suisses sont menacées par un processus de dégradation: d'abord, pour répondre tout de même aux nécessités de l'enseignement, elles seront tentées d'y transférer des sommes précédemment affectées à la recherche; ensuite, ce recul des activités de recherche entraînera logiquement une baisse du niveau scientifique et partant de l'enseignement; enfin, la moindre qualité des diplômés universitaires ainsi formés se répercutera une fois encore sur la recherche, qui disposera d'une relève d'un niveau inférieur. Bien sûr, cette régression s'étalera sur plusieurs années. C'est précisément en cela qu'elle est particulièrement sournoise: lorsque l'on prendra conscience de façon aiguë du dommage causé, il sera encore indispensable d'attendre une longue période avant que les effets d'un redressement toujours malcommode soient à même de se manifester.

Certes, la Loi fédérale sur l'aide aux universités de 1968 a déjà aujourd'hui pour résultat que des subventions fédérales sont versées aux universités cantonales. Cependant, la nouvelle Loi fédérale sur l'aide aux Hautes Ecoles et la recherche offre l'avantage de mieux garantir ce subventionnement pour lequel des fourchettes de taux sont clairement fixées pour les deux cas de l'exploitation et des investissements. Pour les cantons universitaires, il sera désormais possible de connaître a priori le montant des contributions fédé-

rales et de les faire ainsi figurer dans les plans financiers et les budgets. Cela constituera une grande amélioration relativement à la situation actuelle où, à cause d'un système compliqué de répartition a posteriori d'un crédit fédéral global plafonné, chacun n'est renseigné sur sa part que durant l'année qui suit la dépense effectivement engagée. Mieux et assez tôt informés quant aux contributions fédérales et assurés du versement des taux légaux, les cantons se trouveront dans une situation moins inconfortable pour gérer rationnellement leurs Hautes Ecoles. En outre, lorsque, dans l'ensemble du pays, le nombre des places d'études s'annoncera insuffisant, la nouvelle loi envisage des mesures de subventionnement spéciales de la Confédération, qui sont une contrepartie de la garantie de l'accès à l'Université qui vaut pour tous les titulaires d'une maturité reconnue. Sur la base de la nouvelle Loi sur l'aide aux Hautes Ecoles et la recherche, l'arrêté fédéral du 7 octobre 1977 a prévu, pour la période 1978/1980, une somme globale de subventions à l'exploitation qui croîtrait selon le même rythme que pendant les années 1975/1977. Quant aux subventions pour les investissements, elles resteraient au même niveau que précédemment. Cela ne paraît sûrement pas déraisonnable, en relation avec les étudiants supplémentaires que l'on demande aux universités suisses d'accueillir.

### **La rationalisation du système universitaire suisse**

La nouvelle Loi fédérale sur l'aide aux Hautes Ecoles et la recherche ne doit pas porter préjudice à un double équilibre essentiel pour le système universitaire suisse. D'une part, il faut en effet tenir compte de l'équilibre entre le pouvoir cantonal et les autorités fédérales: il n'est donc pas question — même au prix d'une amélioration du subventionnement fédéral — de déplacer le centre de gravité des compétences des cantons vers Berne. D'autre part, il y a l'équilibre entre les autorités politiques et les organes universitaires: les nouvelles dispositions n'ont pas à se mettre en place au détriment d'une autonomie raisonnable de l'Université, ni au préjudice de la liberté académique, qui sont des caractéristiques importantes de nos régimes démocratiques. Dans cet esprit, la nouvelle Loi fédérale sur l'aide aux Hautes Ecoles et la recherche n'apporte pas de bouleversement. En revanche, parallèlement au subventionnement, son objectif est de procurer une meilleure coordination de tout l'enseignement supérieur suisse et de la recherche financée par la Confédération. Elle veut que, ensemble, «la Confédération et les cantons veillent à ce que les moyens nécessaires à l'enseignement supérieur et à la recherche soient mis à disposition d'une manière coordonnée, engagés efficacement et utilisés rationnellement» (LHR, art. 3, al. 1<sup>er</sup>). Mais, elle précise immédiatement que «la liberté de l'enseignement et de la recherche dans les Hautes Ecoles est garantie» (LHR, art. 3, al. 2). On est donc en présence d'une loi de subventionnement, qui fixe des conditions d'effica-

cité, et non pas d'une loi cadre universitaire suisse, ce qui dépasserait d'ailleurs les compétences constitutionnelles limitées de la Confédération dans le domaine des Hautes Ecoles.

Si donc l'avènement d'un bailli universitaire fédéral — que personne du reste ne désire — n'est pas à craindre, le renforcement de la coordination et de la planification des Hautes Ecoles suisses est pourtant hautement souhaitable. Il serait vraiment peu admissible que les universités, où l'on enseigne systématiquement les méthodes de bonne gestion, ne soient pas en mesure d'appliquer pour elles ce qu'elles recommandent. Nos Hautes Ecoles, avec tout le respect qu'on leur doit, sont aujourd'hui de très grandes «entreprises» publiques du secteur des services. Toutes, elles ont déjà constaté qu'il n'est plus possible d'être menées d'une manière artisanale. Comme dans les autres établissements, qu'ils soient privés ou publics, le développement est à y programmer sérieusement, si l'on tient vraiment que les moyens mis en œuvre soient employés sans gaspillage. De plus, au-delà de la rationalisation intra-universitaire, il faut envisager la rationalisation inter-universitaire: la coordination, de bas en haut, des diverses planifications locales est nécessaire pour écarter des doubles emplois inutilement onéreux. C'est d'ailleurs sur cette voie que se sont déjà partiellement engagés les universités et les cantons de Suisse romande, qui ont établi, depuis quelque dix ans, des organes de collaboration. En Suisse alémanique, l'apparition d'une Conférence de coordination inter-universitaire est toute récente. Enfin, au niveau national, il serait injuste de passer sous silence l'activité déjà fructueuse de la Conférence universitaire suisse.

Cependant, en matière de coopération et de planification, la nouvelle Loi apporte de réels progrès. Elle oblige notamment à une réflexion systématique et régulière sur les objectifs du développement de l'enseignement supérieur suisse. Elle contraint toutes les Hautes Ecoles à élaborer des plans de développement, dont l'harmonisation est appelée à déboucher sur un programme pluri-annuel national de l'enseignement supérieur. De la sorte, l'Assemblée fédérale disposerait d'une base précise pour décider les crédits concernant le subventionnement des Hautes Ecoles et de la recherche par la Confédération. Par ailleurs, une Conférence gouvernementale pour les questions relatives aux Hautes Ecoles est prévue pour assurer la collaboration entre les autorités de la Confédération et des cantons. Cet organe politique est complété par une Commission de planification des Hautes Ecoles, qui est composée surtout des représentants de chaque organe responsable de l'élaboration des plans de développement des universités. Enfin, la tâche du Conseil suisse de la science est précisée, en ce sens qu'il est l'organe consultatif du Conseil fédéral pour toutes les questions concernant l'enseignement supérieur et la recherche.

## Conclusions

La nouvelle Loi fédérale sur l'aide aux Hautes Ecoles et la recherche apporte d'indéniables progrès pour les universités suisses. En une période délicate pour elles à cause de l'accroissement des effectifs, elle assoit plus solidement leur financement, tout en promouvant une rationalisation de l'emploi des sommes mises à disposition. Certes, pour le détail, on aurait pu souhaiter — n'est-ce pas toujours le cas pour tous les projets — que l'un ou l'autre accent soit placé différemment. On aurait cependant tort de renoncer à la solution bien concrète qui est offerte, dans l'attente d'une hypothétique formule idéale. Il faudrait donc que la nouvelle Loi sur l'aide aux Hautes Ecoles et la recherche puisse entrer en vigueur et que, avec toute la prudence qui s'impose dans ce domaine délicat, nos universités soient ainsi dotées d'un instrument important pour leur avenir.

En tout état de cause, le peuple suisse doit comprendre qu'il n'est pas appelé à se prononcer pour ou contre nos Hautes Ecoles, dont le pays ne saurait évidemment pas se passer. Le vote porte simplement sur une loi fédérale d'aide. Cependant, si cette loi est acceptée, les universités sortiront d'une pénible incertitude et elles seront en mesure de se consacrer encore mieux au service de la société.

<sup>1</sup> Jean Monnet, «Allocution prononcée à l'assemblée générale des Syndicats libres de la CEE», Luxembourg, novembre 1959.

## Die Universitäten und das HFG (Zusammenfassung)

Niemand bestreitet, dass die Zukunft den Ländern gehört, die ein gutes Schulsystem einrichten und das Beste aus der Intelligenz ihrer Jugend herausholen. Der Wohlstand der Schweiz hängt noch mehr als anderswo von der hohen Qualität seiner Arbeit ab. Es ist deshalb schwer verständlich, dass sich gewisse Kreise energisch gegen eine bescheidene Verbesserung des schweizerischen Universitätssystems stemmen und damit grosse Risiken für die Zukunft unseres Landes in Kauf nehmen.

Nur acht Kantone der Schweiz unterhalten Universitäten, an denen aber Studenten aus der ganzen Schweiz studieren. Deshalb rechtfertigen sich Beiträge des Bundes an die kantonalen Hochschulen, um so mehr als die Verknappung der Studienplätze die Gefahr in sich birgt, dass Studenten aus den Nicht-Hochschulkantonen benachteiligt werden; eine ungesunde Entwicklung, die viele Konflikte schaffen würde.

Aus einem weiteren Grund muss der Unterstützung der Hochschulen Priorität eingeräumt werden. Wenn die Aufgaben der Universitäten wachsen und die nötigen Finanzmittel fehlen, wird man zuerst bei der Forschung Abstriche vornehmen. Nun aber sind Forschung und Ausbildung in der Schweiz eng mit-

einander verknüpft, so dass sich dies negativ auf das Ausbildungsniveau auswirken müsste.

Die Kantone sollen nach dem neuen Hochschulförderungsgesetz Beiträge nach festen Ansätzen an die Betriebs- und Investitionskosten erhalten. Vorher wurden die Beiträge nach einem komplizierten Schlüssel nachträglich ausgerichtet, so dass die Kantone ihre Budgets nur bedingt darauf abstellen konnten. Zusätzlich sind nun Mittel vorgesehen, die bei einer weiteren Verknappung der Studienplätze den Numerus clausus verhindern sollen.

Das Hochschulförderungs- und Forschungsgesetz bringt nichts Revolutionäres. Durch die Regierungskonferenz ist die Mitsprache der Kantone gesichert. Dieser Konferenz stehen eine Kommission für Hochschulplanung und der Schweizerische Wissenschaftsrat als beratende Organe zur Seite.

Das neue Hochschulförderungsgesetz bedeutet einen unleugbaren Fortschritt für unsere Hochschulen, und es wird sie in die Lage versetzen, ihre Aufgaben für die Gesellschaft zu erfüllen. (Résumé von Peter Studer)

## Die Gründung einer neuen Universität in der Zentralschweiz

Hans Bernet und Hans Jörg Galliker

### Zum Verhältnis Hochschulförderungsgesetz — Gründung einer neuen Universität

Die Überlegungen zum Entwurf für ein neues Hochschulförderungsgesetz und die Frage der Gründung einer neuen Universität werden nicht immer genügend klar auseinandergelassen. Der zur Diskussion stehende Entwurf ist *nicht* die Voraussetzung für die Subventionierung einer neuen Hochschule in der Schweiz. Dies ist bereits nach Artikel 2, Abs. 3 des geltenden Gesetzes möglich: «Durch einfachen Bundesbeschluss können die Träger neuer Hochschulen mit Zustimmung oder auf Antrag der zuständigen Kantone als beitragsberechtigt anerkannt und den Hochschulkantonen im Sinne von Abs. 1 gleichgestellt werden.»

Das neue Gesetz verbessert jedoch auch für eine neue Hochschule die Leistungen des Bundes an den Betrieb, nicht jedoch an die Investitionen. Zudem ist für Neugründungen die Gewährung eines Bonus von 10 Prozent für die ersten acht Betriebsjahre möglich.

Für die Zentralschweizer Universität, das einzige zur Zeit zur Diskussion stehende Projekt einer Volluniversität, würde die Erhöhung der Betriebsbeiträge jährlich gut 2 Mio. Franken ausmachen, also ein kleiner Bruchteil der vom Bund verteilten Summe. Auf einer allfälligen Opposition gegen diese Neugründung lässt sich demnach keine Argumentation gegen den neuen Gesetzesentwurf aufbauen.

### **Zur Frage Ausbau der bestehenden oder Gründung einer neuen Universität**

Dies war Ende der sechziger, anfangs der siebziger Jahre eine echte Alternative, die in den eidgenössischen hochschulpolitischen Gremien sehr ausgiebig diskutiert wurde. Doch schon damals sprachen die stärkeren Gründe für die Gründung einer neuen Universität:

— Unter finanziellem Gesichtspunkt ist der Ausbau der bestehenden Universitäten nicht unbedingt günstiger. Dass die Kosten nicht einfach von der Grösse der Institution abhängen, zeigt das Beispiel der Universität Freiburg, die als zweitkleinste Universität die tiefsten Durchschnittskosten pro Student ausweist. Zudem müssen auch die bestehenden Universitäten bei einem grösseren Ausbau aussiedeln oder Liegenschaften, bzw. Grundstücke in der Stadt kaufen.

— Wissenschaftlich erwiesen aber ist die Tatsache, dass der Studienerfolg in den kleineren Universitäten wesentlich grösser ist.

— Für die Gründung einer neuen Hochschule aber sprechen vor allem die übergeordneten Interessen der Landesplanung. Ihr Ziel ist es, das Gleichgewicht zwischen den Regionen zu bewahren, bzw. wiederherzustellen. Eine Grundvoraussetzung dafür, vor allem auch unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Entwicklung, ist der gleichmässige Ausbau der Infrastruktur. Dazu gehören nicht nur die Strassen und Spitäler, sondern vor allem auch die Schulen, bis hinauf zur Universität. Um die Abwanderung in die grossen Ballungszentren zu stoppen, hat denn auch das Leitbild für die Schweiz, das CK-73, den Ausbau von Luzern zum Hauptzentrum der Region Zentralschweiz vorgeschlagen und die Errichtung einer Universität als eine der wichtigsten zentralen Einrichtungen postuliert.

Dazu kommt die Rolle, die eine Universität in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht für die ganze Region Zentralschweiz spielen kann, als Ergänzung der vorhandenen Bildungsinstitutionen und als Faktor der wirtschaftlichen Entwicklung. Im 19. und 20. Jahrhundert hat die Zentralschweiz in kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Belangen erheblich an Gewicht verloren. Das führte zur Abwanderung tüchtiger junger Kräfte und

zum Verlust an kultureller Substanz. Kraftvolle Gegenmassnahmen sind notwendig, im regionalen wie auch im bundesstaatlichen Interesse. Eine Universität scheint in hohem Masse dazu geeignet, weil sie zugleich das Bildungswesen und — auf lange Sicht — die regionale Wirtschaft wirksam beeinflussen kann.

Im Vordergrund stehen natürlicherweise die Impulswirkungen im geistig-kulturellen und schulischen Bereich. Das von der Universität ausgehende reichere Angebot an Bildungsmöglichkeiten verbessert die Lebens- und Standortbedingungen einer Stadt und einer Region. Das verstärkt ihre Anziehungskraft und langfristig ihr wirtschaftliches Potential.

Daneben dürfen die direkten wirtschaftlichen Einflüsse einer Universität nicht übersehen werden. Sie wirkt primär durch die Ausbildung qualifizierter Arbeitskräfte, durch ihre Forschungstätigkeit und ihre Expertisen. Sekundär treten sie selbst und ihre Angehörigen als Käufer auf, bei Bau und Ausstattung sowohl wie im täglichen Betrieb mit Materialkäufen, Mieten, Konsumausgaben (und teilweise als Steuerzahler). Das gibt, da ja nicht alle Mittel aus dem eigenen Raume stammen, dauernde und kräftige volkswirtschaftliche Impulse. Sie können, verstärkt durch andere Massnahmen, auf längere Sicht dazu beitragen, das staatspolitisch schädliche Gefälle zu anderen Regionen etwas abzubauen. Eine passive Rolle beim interkantonalen Lastenausgleich hingegen würde die krassen Niveauunterschiede noch beträchtlich verstärken.

Die Alternative, Ausbau der bestehenden oder Gründung einer neuen Universität stellt sich deshalb, bei einer realistischen Beurteilung der Gesamtsituation, heute gar nicht mehr. Angesichts des drohenden Defizites an Studienplätzen kann es nur noch heissen: Ausbau *und* Gründung einer neuen Universität. Die steigende Nachfrage nach Studienplätzen, die drängende Zeit und die unvermeidbaren politischen Hindernisse lassen es nicht mehr verantworten, sich nur auf eine Massnahme zu beschränken. Nicht nur die Gründung einer neuen Universität, auch ein grösserer Ausbau der bestehenden Hochschulen braucht die Zustimmung von Parlament und Volk des betreffenden Kantons. Zu diesen Schlussfolgerungen sind auch der Schweizerische Wissenschaftsrat und die Hochschulkonferenz gekommen, die deshalb die Massnahmen in beiden Richtungen mit allen ihren zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützen.

Wer die Errichtung einer neuen Universität als unnötig bezeichnet mit dem Argument, die bestehenden müssten ausgebaut werden, riskiert, dass weder das eine noch das andere passiert und dass die nötigen Studienplätze in den achtziger Jahren nicht vorhanden sein werden. Bis jetzt hat sich noch kein Hochschulkanton im Stande und bereit erklärt, über die bekannten Planungsziele hinaus ein entsprechendes Entlastungsangebot bereitzustellen. Auch sie haben die Gründung einer neuen Universität wiederholt und einmütig in der Hochschulkonferenz und in direkten Briefen an die Luzerner Regierung unterstützt.

Ebenso unklug wäre es aber, von der Gründung einer neuen Universität allein die Lösung der Probleme zu erwarten. Es wäre schon gar nicht möglich, auf diesem Wege die notwendige Zahl neuer Studienplätze bereitzustellen.

Das vorliegende Projekt geht von einer Grössenordnung von 2500 Studienplätzen (und einer Schlüsselzahl von 85 Professoren) aus. Diese quantitative Begrenzung entspricht einer realistischen regionalen Bildungspolitik, trägt dem Gedanken der Mitverantwortung am schweizerischen Hochschulwesen Rechnung und fügt sich siedlungspolitisch massvoll in die Agglomeration Luzern ein.

Angestrebt wird, im Blick auf die Studienengpässe, ein Beginn des Studienbetriebes im Herbst 1980 (mit vielleicht 200 bis 300 Erstsemestrigen). Dieser Zeitplan ist natürlich äusserst knapp und erträgt keinerlei Verzögerungen im Entscheidungs- und Realisierungsprozess.

Wenn aber neben der unvermeidlichen Rationalisierung im Hochschulbetrieb beide Massnahmen, nämlich Ausbau der bestehenden und Gründung einer neuen Universität, ergriffen und auf einander abgestimmt werden, sollte es möglich sein, die sich abzeichnenden Engpässe zu bewältigen. Dadurch wird sich auch eine allfällige Überkapazität bei rückläufiger Entwicklung der Studentenzahlen in den neunziger Jahren vermeiden lassen. Die Grösse der Zentralschweizer Universität ist nicht auf die Spitze dieser Zahlen in den Jahren 1983/84 auszurichten, sondern auch auf die langfristige Nachfrage. Die 2500 Studienplätze in Luzern genügen nicht, den Ansturm der Studierenden in den achtziger Jahren aufzufangen, leisten aber einen massgeblichen Beitrag daran und werden dafür auch in den neunziger Jahren noch notwendig sein.

## **La fondation d'une université en Suisse centrale (Résumé)**

### **Rapport entre la loi sur l'aide aux universités et la fondation d'une nouvelle université**

On ne distingue pas toujours assez la question de la fondation d'une nouvelle université des réflexions sur le projet d'une nouvelle loi d'aide aux universités. Le projet en discussion ne veut pas être la condition préalable du subventionnement d'une nouvelle université en Suisse. Cela est déjà établi à l'art 2 al. 3 de la loi en vigueur.

La Confédération n'augmente dans la nouvelle loi les subventions que pour l'exploitation des universités et non pour les investissements. Cela lui coûte — pour Lucerne — 2 millions par année.

### **Alternative: aggrandissement d'une université existante ou fondation d'une nouvelle?**

C'est la question débattue au début des années 70 dans les commissions fédérales de politique universitaire. Les raisons favorables à une nouvelle université l'emportaient:

- un aggrandissement ne coûte pas nécessairement moins cher.
- il est scientifiquement prouvé que le succès dans les petites universités est plus grand.
- les intérêts de l'aménagement du territoire postulent une nouvelle université. Il s'agit de maintenir l'équilibre entre les régions et d'éviter un départ vers les centres urbains.

Une université en Suisse centrale peut jouer un rôle culturel et scientifique complémentaire des institutions de formation et des facteurs de développement économique. C'est pourquoi il faut enrayer le départ des forces culturelles commencé au 19<sup>ème</sup> et 20<sup>ème</sup> siècles en Suisse centrale. Une université y parviendrait dans une large mesure et favoriserait l'élargissement de l'infrastructure économique dans tous les domaines.

Etant donné le manque de places dans les hautes écoles, on ne peut que parler d'aggrandissement *et* de fondation d'une nouvelle université. Ces mesures ne peuvent être prises qu'avec l'approbation du Parlement et du peuple du canton concerné. Le Conseil scientifique suisse et la Conférence des hautes écoles se sont prononcés dans ce sens. Même les cantons universitaires soutiennent la fondation d'une nouvelle université à Lucerne par des messages au Gouvernement de ce canton.

Le projet lucernois propose 2500 places aux étudiants qui seraient formés par 85 professeurs. Ces chiffres correspondent à une politique de formation réaliste. On pense ouvrir l'université en 1980 avec 200 à 300 étudiants du premier semestre.

Si on équilibre les deux mesures, il devrait être possible de sortir de l'impasse. On pourrait ainsi éviter une surcapacité probable si le chiffre des étudiants baisse dans les années 90. On ne doit pas fixer l'importance de l'université de la Suisse centrale d'après des chiffres de 1980—83, mais selon l'évolution prévue à long terme. Les 2500 places de Lucerne ne suffisent pas à endiguer le flot des étudiants dans les années 80, mais y contribuent.

# Arbeitnehmer und Hochschulförderung

Walter Frei

Arbeitnehmer im weitesten Sinn sind natürlich auch Akademiker im Beamten- oder Angestelltenverhältnis. Wir möchten den Begriff im folgenden aber eingeschränkt wissen auf untere Kader, Berufsarbeiter sowie andere ungelernete Arbeitskräfte. Gleich zu Beginn stellt sich die Frage, ob Gewerkschaften als Vertreter dieser Volksschicht mit relativ kurzer Schulbildung sich überhaupt um Hochschulfragen kümmern oder nicht besser um jene Bildungswege bemühen sollen, die von Arbeitern durchlaufen werden. Als kurze Antwort vorläufig soviel: Das Bildungswesen bildet ein Ganzes, und die Entwicklungen im Hochschulbereich sind, wie noch näher zu zeigen sein wird, nicht ohne Einfluss auf andere Bildungswege. Das Hochschulwesen darf Arbeitnehmer auch nicht unberührt lassen, weil die grossen Summen, die Bund und Kantone für das höhere Bildungswesen aufwenden, durch die Erwerbstätigen aufgebracht werden.

## Misstrauen gegen Bildung

So unbestritten notwendig die Beschäftigung mit Bildungsfragen, das höhere Bildungswesen eingeschlossen, für Arbeitnehmer ist, so schwierig ist es, der Arbeiterschaft bildungspolitische Probleme näherzubringen. Damit soll keineswegs behauptet sein, dass Arbeiter bildungsfeindlich wären. Ein grosser Teil der Arbeiterführer hat die Bedeutung der Bildung erkannt, und ein Teil der Arbeiterschaft bringt grosse Opfer für die Ausbildung ihrer Kinder. In weiten Kreisen besteht jedoch nach wie vor ein gewisses Misstrauen gegen Bildung und Gebildete. Nicht selten stecken dahinter eigene, schlechte Erfahrungen mit der Schule. Bei einem Teil der mittleren und älteren Generation, die oft gegen den eigenen Willen zu früher Erwerbstätigkeit gezwungen worden ist, mag ein gewisser Neid mitspielen gegen Leute, denen es, wie sie meinen, vergönnt sei, ein Jahrzehnt länger vom Erwerbsleben fern zu bleiben. Dass Studium oft harte Arbeit ist, wird dabei zu wenig zur Kenntnis genommen.

Teilweise sind aber die Bildungsinstitutionen selber für das Misstrauen und die Bildungsferne der Arbeiterschicht verantwortlich, indem sie die Arbeitswelt weitgehend aus ihren Lehrplänen ausklammern. Auch an Universitäten fristen Fächer, die sich mit dem Arbeits- und Arbeiterleben befassen, ein Mauerblümchendasein.

Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen. Die Arbeitsmedizin wird in der

Schweiz, wie sich kürzlich Mathias H. Muheim in der «Schweizerischen Ärztezeitung» (Nr. 1/78, Seite 8) äusserte, stark vernachlässigt. Die Betriebswirtschaftslehre vermittelt weitgehend Führungs-, Organisations- und Finanzierungstechniken für den Unternehmer. Der Standpunkt des Arbeiters und seine Probleme kommen selten zur Geltung.

Der geringe Anteil der Arbeiterkinder an Hochschulen — er hat sich in den letzten zwölf Jahren immerhin von fünf auf zehn Prozent verdoppelt — trägt zur Überwindung der Bildungsdistanz der Arbeiterschicht wenig bei.

Das Misstrauen liegt eben letztlich tiefer, nämlich im gesellschaftlichen Bewusstsein. Ein Grossteil der Arbeiter ordnet sich in der Gesellschaft unten zu und sieht sich trotz aller materiellen Besserstellung benachteiligt. Die kulturelle und bildungsmässige Annäherung hat offensichtlich nicht im selben Masse wie die materielle stattgefunden. Bildungsunterschiede führen aber zu Machtunterschieden, da mehr Bildung normalerweise bessere Wahrnehmung seiner Möglichkeiten und Interessen bedeutet. (Die Studie von Neidhart/Hoby über die Ursachen der Stimmabstinz hat bei Arbeitern eine durchschnittliche Stimmbeteiligung von 24 Prozent, bei Arbeitgebern und freien Berufen eine solche von 56 Prozent ergeben.) Dieses Bewusstsein führt beim grössten Teil der Arbeiter zwar nicht zu klassenkämpferischem Denken, jedoch zur Bereitschaft, «denen da oben» hin und wieder eins auszuwischen.

Bei der Abstimmung über das Hochschulförderungs- und Forschungsgesetz (HFG) besteht nun die Gefahr, dass es der gegnerischen Propaganda mit Reizwörtern wie «Akademikerproletariat» gelingt, unterschwellig vorhandene Animositäten anzustacheln und sie geschickt mit Sparappellen zu verbinden. Schliesslich fällt es am leichtesten dort zu sparen, wo es eine wenig sympathische Gruppe betrifft. Einer Propaganda, die Vorurteile schürt, ist mit rationalen Argumenten nur schwer beizukommen. Trotzdem ist es Aufgabe der Gewerkschaften, den Arbeitnehmern aufzuzeigen, dass sie sich mit einer Ablehnung des HFG letztlich ins eigene Fleisch schneiden.

### **Numerus clausus: Druck nach unten**

Eine allfällige Ablehnung des Hochschulförderungsgesetzes würde die Sicherung eines genügenden Studienplatzangebotes für die geburtenreichen Jahrgänge, die gegenwärtig in der Mittelschule oder kurz vor Übertritt in die Mittelschule stehen, verunmöglichen. Finanzielle wie organisatorische Mittel zur Schaffung der notwendigen Kapazitäten für die bis 1984 ständig steigenden Studienanfänger würden fehlen. Die Universitäten sähen sich gezwungen, Zulassungsbeschränkungen einzuführen. Auf die hochschulinternen Folgen solcher Massnahmen wie Parkstudium und hohe Verwaltungskosten soll hier nicht näher eingegangen werden, ebensowenig auf die regionalen Auswirkungen, obwohl sie für die Arbeitnehmer in Nichthochschulkantonen unerfreulich wären.

Von grösster Tragweite sind die Auswirkungen des Numerus clausus auf die vor- und nebengelagerten Bildungsstufen. Zu erwarten wäre eine Verschärfung des Leistungsdruckes in Mittelschulen und in dessen Gefolge eine zunehmende Quote von Studienabbrechern. Es ist anzunehmen, dass Kinder aus der Arbeiterschicht, die von zu Hause wenig Unterstützung und Aufmunterung erhalten, bei den zuerst Resignierenden zu finden wären. Vermehrt würden Arbeitereltern ihren Kindern vom Besuch der Mittelschule abraten. Die eben erst erreichte grössere Chancengerechtigkeit für Arbeiterkinder ginge wieder verloren. Und damit würden auch die einflussreichen Positionen in der Gesellschaft wieder fast ausschliesslich Kindern aus Mittel- und Oberschicht vorbehalten bleiben. Die Benachteiligung würde noch weitere Kreise ziehen. Verursacht durch den kleineren Zustrom zu den Mittelschulen und die grössere Abbruchquote an diesen Schulen entstände eine schärfere Konkurrenz auf dem Lehrstellenmarkt, auf dem ohnehin bis 1980/81 mindestens 14 000 zusätzliche Stellen geschaffen werden müssen, soll die ständig steigende Nachfrage gedeckt werden. Die Opfer der verschärften Konkurrenz wären leicht auszumachen, nämlich Kinder aus Oberschulen- Werks- und Sonderklassen, Kinder also, die einer Ausbildung am meisten bedürfen.

Gegner der Hochschulförderung stellen nun den freien Hochschulzugang mit Argumenten in Frage, auf die Arbeitnehmer hellhörig reagieren. Der Staat könne es sich nicht leisten, heisst es etwa, Hunderte von Millionen Franken für die Produktion von arbeitslosen Akademikern zu verschwenden. Es ist jedoch schwierig, den künftigen Akademikerbedarf vorauszusagen. Das Bildungswesen ist langfristig angelegt; langfristige wirtschaftliche und technologische Prognosen hingegen wagt niemand. Ob daher, wirtschaftlich gesehen, von einer Verschwendung oder Investition gesprochen werden soll, ist schwer zu entscheiden. Die geburtenstarken Jahrgänge werden jedenfalls in den nächsten Jahren, unabhängig vom Bildungsgrad, Schwierigkeiten haben, angemessene Arbeitsplätze zu finden. Sie zusätzlich bildungsmässig zu benachteiligen, würde ihre Lage nur verschlimmern. Es ist immerhin besser, gut ausgebildete Menschen stehen miteinander im Wettbewerb um knappe Arbeitsplätze als an- und ungelernete, denn ein arbeitsloser Akademiker ist normalerweise flexibler als ein Hilfsarbeiter in der gleichen Lage.

Erfreut über die steigenden Kosten der Hochschulen, die nun einmal unumgänglich sind, um die Ausbildung der geburtenstarken Jahrgänge sicherzustellen, zeigen sich auch die Gewerkschaften nicht. Einer einseitig auf die Hochschulen ausgerichteten Bildungspolitik könnten sie nicht zustimmen. In seiner Vernehmlassung machte der Christlich-Nationale Gewerkschaftsbund (CNG) deutlich, dass die grossen öffentlichen Mittel für die Hochschulen nur zu verantworten sind, wenn sie rationell eingesetzt werden und die Koordination zwischen den Hochschulen entscheidend verbessert wird. Das Hochschulförderungs- und Forschungsgesetz bildet einen Schritt in dieser Richtung.

## **Berufsbildung kontra Hochschulbildung.**

Gewerbekreise werfen dem Hochschulförderungsgesetz vor, es fördere die Hochschul- auf Kosten der Berufsbildung. Müssten die Gewerkschaften, die vom neuen Berufsbildungsgesetz nicht gerade begeistert sind, nicht in dieselbe Kerbe hauen?

Mehr Chancengerechtigkeit erwarten die Gewerkschaften tatsächlich nicht in erster Linie durch die möglichst weite Öffnung der Hochschulen, sondern durch die Verbesserung des Berufsbildungswesens. Im Vordergrund steht dabei die Forderung nach einer breiten Grundausbildung, die auf spätere Mobilität und Weiterbildung vorbereitet. Die Kluft zwischen dem höheren Bildungswesen und der Berufsbildung wird erst dann geringer, wenn der Lehrling über das berufliche Wissen und Können hinaus eine lebensbezogene Allgemeinbildung erhält. Diesem Aspekt wurde im neuen Berufsbildungsgesetz nicht Rechnung getragen. Eine Ausdehnung der Allgemeinbildung an Berufsschulen wurde vom Parlament abgelehnt. In der Botschaft zum neuen Berufsbildungsgesetz rühmt sich der Bundesrat, dass die Ausgaben des Bundes für die Berufsbildung in den ersten Jahren nach Inkrafttreten des Gesetzes um fünf Millionen geringer sein werden. Dabei sollte das für die Ausbildung der Gewerbelehrer zuständige berufspädagogische Institut dringend ausgebaut werden. Trotz dieser Ungereimtheiten wäre es falsch, die beiden Bildungsbereiche gegeneinander auszuspielen und die Enttäuschung über das neue Berufsbildungsgesetz am Hochschulförderungs- und Forschungsgesetz abzureagieren. Leidtragende wäre die Jugend und, wie schon dargelegt, am meisten der schwächste Teil davon.

Wenn sich Leute im Kampf gegen das neue Hochschulförderungsgesetz für die Berufsbildung stark machen, ist Vorsicht am Platz. Der Verdacht liegt nahe, dass es reine Taktik ist, hinter der sich eine Ablehnung von Ausbau und Reformen auf allen Stufen des Bildungswesens versteckt.

## **Les travailleurs et l'aide aux universités (Résumé)**

Il est difficile pour les travailleurs d'aborder les problèmes de politique de formation. On peut toujours constater, dans leur milieu, une certaine méfiance à l'égard de la formation et des universitaires. Cela est dû en partie aux universités qui excluent trop souvent les questions du monde ouvrier de leur enseignement, par exemple, la médecine de travail qui n'existe pour ainsi dire pas ou l'économie nationale qui traite surtout des problèmes des entreprises et non ceux des ouvriers. Le fait que seulement 10 % des étudiants proviennent de la classe dite ouvrière ne facilite pas une meilleure compréhension à l'égard des universités. Cette méfiance a des racines plus profondes car une grande partie des travailleurs croient se trouver aux échelons inférieurs de notre société. Ils sont donc parfois tentés de s'opposer à ceux qui, soit disant, se trouvent à l'échelon supérieur.

## **Numerus clausus: une menace également pour les apprentis?**

En cas de rejet de la LHR, les universités seront contraintes d'introduire le NC. Dans ce cas il faut s'attendre à une aggravation des exigences au niveau gymnasial et par ce fait, à un pourcentage renforcé du nombre des étudiants qui renonceront à ces études. Le danger est d'autant plus menaçant pour les enfants de travailleurs qu'ils ne sont que peu soutenus dans leurs efforts dans leur milieu familial. De plus, les étudiants qui renonceront chercheront des places d'apprentissage, ce qui aura pour conséquence de créer des tensions sur le marché des offres d'apprentissage. Jusqu'à 1981, il faut déjà chercher 14 000 places supplémentaires.

Certains prétendent que l'Etat ne peut plus se permettre de payer des centaines de millions de francs pour la «production» d'universitaires, futurs chômeurs. Mais personne ne peut actuellement pronostiquer les besoins futurs. Les enfants nés pendant la période de forte natalité connaissent tous des difficultés à trouver des places de travail correspondant à leur formation. Lorsque la demande est plus forte que l'offre, il est préférable que la concurrence s'établisse entre personnes bien qualifiées que mal qualifiées, les premières trouvant plus facilement un emploi.

Les syndicats ne peuvent pas accepter une formation qui ne se situe qu'au niveau universitaire. C'est la raison pour laquelle la CSC a constaté que l'on ne peut soutenir les subventions fédérales qu'à la condition qu'elles soient allouées rationnellement et que la coordination entre les universités soient nettement améliorée.

## **La formation professionnelle en opposition à la formation universitaire?**

Les Arts et métiers rejettent la LHR, motif pris que la formation universitaire se fait aux dépens de la formation professionnelle. Les syndicats, non enthousiasmés par la loi sur la formation professionnelle, ne seront-ils pas tentés de soutenir ce point de vue? Les syndicats qui réclament une égalité des chances la voient plus dans l'amélioration de la formation professionnelle que dans l'accession aussi large que possible aux universités. Ils insistent surtout sur le fait qu'une large formation générale favorise une meilleure mobilité et une formation continue. Malheureusement, les Chambres fédérales ont renoncé à améliorer cette formation générale. Malgré ces discordances, il serait faux de mettre ces deux modes de formation en opposition. Il ne faudrait pas prendre des mesures de représailles contre la LHR vu la déception causée par la loi sur la formation professionnelle. Ceux qui en subiront les conséquences sont les jeunes et surtout les moins favorisés.

# Pour un fédéralisme en solidarité

Interview avec Eugen Egger

*Dans un canton, il y a différents niveaux de formation: primaire, secondaire, gymnasien et universitaire. Quelle est au niveau cantonal la répartition des différentes charges relatives à cette formation?*

La réponse n'est pas simple car en Suisse, il y a 25 cantons auxquels correspondent des systèmes de financement différents. Mais, d'une manière générale, on peut dire que:

- Les universités, sauf St Gall, sont à la charge des cantons.
- L'enseignement secondaire est en principe une charge cantonale. Mais il existe des cantons où le financement est déjà assuré dans une certaine mesure par les communes. A Berne les gymnases sont municipaux, mais avec de fortes subventions de la part du canton.
- Les écoles primaires sont l'affaire des communes avec des subsides cantonaux visant d'une part à égaliser par une péréquation financière les possibilités des communes riches et des communes pauvres, et d'autre part à promouvoir l'enseignement obligatoire.

*La formation universitaire coûte plus aux cantons que les autres niveaux d'études. Cela en vaut-il vraiment la peine?*

Cette question en suscite deux autres:

- Voulons-nous des universités? — La réponse est claire, nous en avons besoin parce que pour un grand nombre de professions la formation universitaire est nécessaire.
- Puisque nous en avons besoin, il faut les payer, et alors, comment faut-il les payer? — Si ce n'est pas les cantons qui le font, ce sera la Confédération puisque les hautes écoles sont au service de toute la population suisse. Mais en définitive, c'est de toute façon le peuple qui paiera.

*La Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique est-elle d'accord que les cantons non universitaires participent aux charges des universités?*

Elle est tout à fait d'accord sur le principe d'une participation, mais encore faut-il en régler les modalités. Il y a une possibilité: les cantons qui ont une université devraient supporter au moins la moitié des charges qu'elle

occasionne. En effet, il ne faut pas voir que les charges, mais aussi le fait que le canton profite de son école, qu'il y a un intérêt réel et non négligeable. Mais, comme tous les étudiants suisses peuvent y être intéressés, il convient que les autres cantons supportent également une partie de ces charges. Jusqu'à maintenant, cette contribution ne s'effectuait que par des subsides fédéraux.

Actuellement, la Conférence des directeurs de l'instruction publique étudie la possibilité d'un contrat intercantonal entre les cantons universitaires et les non universitaires visant à aider les premiers dans le financement de leurs universités.

### *Quelle serait la forme juridique d'un tel contrat?*

Il y a deux modèles envisageables:

— Un contrat sur les taxes universitaires que les cantons paieraient pour chaque étudiant qu'ils envoient à l'université d'un autre canton. Cette taxe payée par les cantons non universitaires devrait être d'environ 10 000.— par élève et par année.

— La seconde solution serait un concordat intercantonal prévoyant le versement d'une certaine somme par étudiant de la part des cantons non universitaires. Cette somme ne serait pas donnée à l'université en question, mais à une caisse nationale commune, de façon à en permettre l'usage commun, éventuellement différencié selon les prestations d'une université.

### *Comment ces deux solutions sont-elles envisageables du point de vue politique, si l'on songe au fédéralisme suisse par exemple?*

La première solution est politiquement la plus simple car les cantons universitaires auraient le droit de prélever des taxes de leur propre chef. Une simple décision du canton en question donnerait la base légale puisque les universités sont cantonales et qu'elles ont le droit de prélever des taxes sur les étudiants de leur canton, comme sur ceux des cantons non universitaires. Du point de vue de la politique de l'éducation, le concordat intercantonal serait la solution la plus avantageuse, car il n'y aurait pas qu'un cofinancement mais aussi une cogestion. Actuellement, nous ne savons pas encore quelle solution choisir. Une réunion aura lieu avec les chefs des finances pour déterminer dans quelle mesure le financement par les cantons est supportable pour ceux-ci.

Quant à la question de savoir si la force financière des cantons pourrait influencer aussi bien les prestations qu'ils versent que celles qu'ils reçoivent, on ne peut pas encore y répondre.

Nous espérons avoir une solution finale pour la réunion ordinaire de la Conférence en octobre de cette année, avec l'espoir de voir la décision ratifiée par les cantons en 1980.

*Que se passerait-il pour lui si un canton refusait la solution proposée?*

Il faut voir quels pourraient être les moyens de pression efficaces. On pourrait lui faire payer les frais effectifs d'un étudiant, que ce soit par une bourse que le canton donnerait à l'étudiant, ou par un paiement par l'étudiant lui-même en l'absence d'une telle bourse. Mais la question est très délicate.

*Cette coordination devra-t-elle se faire sur un plan suisse ou par des contrats ou concordats bilatéraux entre certains cantons comme entre Bâle-ville et Bâle-campagne?*

Nous jugeons que l'action serait plus utile entre tous les cantons, sans quoi nous en arriverons à une régionalisation de nos universités. Par une collaboration purement régionale, la coordination serait aussi rendue plus difficile voir impossible, chaque université devant se satisfaire à elle-même.

*Si la loi est acceptée, songerez-vous encore à un concordat intercantonal?*

Il faut bien voir le problème en face, loi ou pas loi, la Confédération ne peut plus payer seule la part qui manque aux cantons universitaires pour financer leurs hautes écoles. Les solutions que j'ai évoquées sont la clef de financement raisonnable si la loi est acceptée. L'aide intercantonale est dans tous les cas nécessaire. La loi (LHR) modifie uniquement l'importance de cette aide.

*Si par contre c'est le référendum qui est accepté, quels seront les problèmes que les cantons auront à résoudre?*

Il faudrait augmenter les prestations intercantionales, sans quoi des mesures draconiennes devraient être prises dans les universités: *numerus clausus*, abandon de certaines spécialités... La grande catastrophe serait la limitation de la recherche car la qualité de l'enseignement serait alors immanquablement remise en question.

*Durant la crise des années 30, les cantons ont connu de grandes difficultés financières. Ceci les a-t-il incités à restreindre leurs prestations envers la recherche et l'enseignement?*

Quant aux universités et à la recherche, on ne peut pas dire que les cantons ont diminué leurs dépenses. Mais, dans tous les cantons, on a prolongé la scolarité obligatoire afin d'éviter le chômage des jeunes.

Si l'on prend un exemple extérieur à la Suisse, on constate que la plus forte politique d'expansion en matière économique et de formation aux Etats-Unis a eu lieu en 1933 avec le *New Deal* de Roosevelt. On a introduit la «*High school*» de 12 ans pour éviter les jeunes chômeurs dans les rues. Ceci a donné à l'Amérique une avance technique qui lui a permis de vaincre

sa crise économique moyennant la matière grise dans la recherche, la technique et la technologie.

En Suisse, on a consenti de gros efforts: l'EPF a été développée dans les années 30 à 40 sous Philippe Etter. Mais il y a des facteurs qui rendent les sommes en ce temps investies moins spectaculaires que celles d'aujourd'hui: la monnaie a été dévaluée de 33 % à cette époque, les salaires des enseignants étaient également très bas. Il n'y avait pas non plus l'expansion démographique actuelle. En effet, les problèmes actuels ne sont pas des problèmes de financement pur et simple, mais c'est aussi une question d'augmentation de la population qui fait que nous sommes dans une passe difficile pour les 10 années à venir en tous cas.

*On peut donc dire que le niveau de vie que l'on connaît en Suisse est dû aux efforts consentis durant les années de crises et à la qualité du travail qui en découle.*

Certainement, mais il faut aussi, avec la formation universitaire, inclure la formation professionnelle et technique. La dernière loi sur la formation professionnelle date de 1930, le règlement sur la maturité fédérale a été refaite en 1925. Donc on a réorganisé non seulement l'enseignement secondaire post-obligatoire en période de crise.

Partout, on peut constater que l'on a recueilli les fruits de ces investissements dans les années 1950—55. A mon avis, c'est l'un des investissements à long terme les plus rentables. Mais, il ne suffit pas d'accroître la qualité de notre formation, il faut aussi mettre l'accent sur une plus grande flexibilité et une plus grande mobilité de nos structures, de nos institutions et des individus en vue d'une adaptation constante aux nouvelles situations.

La politique d'éducation des années 30 qui était somme toute très peu planifiée, ne suffit peut-être plus à la Suisse pour être concurrente dans l'avenir. Il faudrait des instruments de planification malgré l'autonomie des cantons.

*Certains milieux prétendent alors que l'acceptation de la LHR aboutirait à une réapparition du bailli scolaire (Schulvogt) refusé dans les années 1900. Pensez-vous que l'on pourrait en arriver à de telles conséquences?*

Ceci est absolument insensé. Il n'y a aucun élément dans la loi qui permet de dire que le centralisme serait renforcé. Au contraire, dans la nouvelle loi, la Confédération accepte de soumettre ses universités (EPF) à un organe commun où les cantons seraient représentés. Le Conseil fédéral a certe un droit de veto, mais ce serait trop simple, en matière financière, si la majorité des cantons pouvaient obliger la Confédération à payer une subvention qui dépasserait ses possibilités.

D'ailleurs, je suis convaincu que l'on n'en arrivera jamais à un tel veto de l'Exécutif. Je pense que l'on parviendra toujours à un compromis bien helvétique en cas de désaccord.

*Qu'en est-il de l'unité de doctrine entre les différents directeurs cantonaux de l'instruction publique, en songeant plus spécialement aux bruits qui courent sur le canton de Bâle?*

Je suis persuadé que la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique dont le comité compte M. Arnold Schneider parmi ses membres, va soutenir la loi. Autre chose est ce que chacun des membres va faire lors du vote privé, nous sommes dans un Etat démocratique et l'on n'a pas d'obligation de voter dans un certain sens.

M. Schneider va certainement s'exprimer au plenum de la Conférence. S'il n'est pas d'accord avec les autres directeurs, il nous sera alors possible de voir jusqu'à quel point l'unité de doctrine peut être obtenue ou sauvegardée. Nous savons que Bâle préférerait des solutions régionales afin d'obtenir des résultats identiques plus rapides que sur un plan national avec le vote populaire dont j'ai parlé auparavant.

Mais, M. Schneider a déclaré deux fois, à la Conférence et à son comité, que si un concordat intercantonal réussit, il est prêt à sacrifier ses contrats bilatéraux à une œuvre commune. Si le concordat permet à Bâle de garder son université dans le contexte d'une solution suisse, il est d'accord de revoir sa position et de l'adapter à une solution suisse.

Mais, il s'agit peut être d'une tactique, car il est évident qu'un contrat bilatéral porte plus rapidement ses fruits qu'une solution sur le plan national. Il veut montrer que tous les cantons devront payer quoi qu'il en soit. Il est donc possible que la position de Bâle favorise l'adoption de la loi et du concordat intercantonal. Elle agirait comme une menace.

Il est d'ailleurs navrant de constater le manque d'enthousiasme avec lequel on paie. Mais, il est réaliste de constater que s'il n'y a pas une certaine pression, nous risquons d'attendre longtemps la réponse de certains cantons.

*Pensez-vous que les gouvernements cantonaux vont se lancer dans le débat et soutenir la LHR?*

Il est clair que la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique va soutenir l'action. Mais il est aussi évident que les directeurs des finances sont aussi concernés, d'autres secteurs que la formation réclamant également de l'argent. Mais, je suis certain que nous allons obtenir l'appui de la plupart des membres des gouvernements cantonaux.

(Propos recueillis par Paul J. Dietschy et Marc Bonny.)

## Interview mit Professor Egger (Zusammenfassung)

Jeder Kanton der Schweiz hat sein eigenes Schulsystem. Dabei werden die Universitäten mit Ausnahme der Hochschule St. Gallen von den Kantonen getragen, ebenso in den meisten Kantonen die Gymnasien, wobei aber die Gemeinden zum Teil finanziell beteiligt sind. Die Universitätsbildung kostet dabei mehr als die andern Arten der Ausbildung. Wir sind aber auf die Hochschulen angewiesen, weil für sehr viele Berufe ein Universitätsstudium unerlässlich ist, und wenn wir sie brauchen, müssen wir sie auch bezahlen. Die Schweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz ist sich darin einig, dass die Nicht-Hochschulkantone sich an den Kosten der Hochschulen beteiligen müssen. Andererseits muss man die Tatsache beachten, dass die Hochschulkantone auch von ihren Universitäten profitieren.

Es gibt zwei Modelle für die finanzielle Beteiligung der Nicht-Hochschulkantone, die auch bei einer Annahme des Hochschulförderungs- und Forschungsgesetzes unumgänglich sein werden:

1. Jeder Kanton bezahlt einen bestimmten Beitrag pro Student aus seinem Gebiet an die Universität.

2. Die Nicht-Hochschulkantone bezahlen pro Student einen bestimmten Betrag an einen gemeinsamen Fonds, dessen Mittel dann verteilt würden.

Sollte das neue Hochschulförderungsgesetz verworfen werden, wird eine Erhöhung der kantonalen Leistungen notwendig sein, ohne die drakonische Massnahmen ergriffen werden müssten: Numerus clausus, Verzicht auf gewisse spezielle Fächer. Eine grosse Katastrophe wäre die Beschränkung der Forschung, denn als Folge davon wäre die Qualität der Ausbildung in Frage gestellt.

Während der Krise der dreissiger Jahre hat man die Ausgaben für die Bildung nicht eingeschränkt. Die ETH wurde zwischen 1930 und 1940 ausgebaut, wobei damals nicht einmal eine vergleichbare Zunahme der Studenten zu verzeichnen war. Die heutigen Probleme sind nicht reine Finanzprobleme, sondern auch Probleme der Bevölkerungszunahme. Wir verdanken unseren heutigen Lebensstandard den Anstrengungen, die man auf dem Gebiet des Bildungswesens in den Krisenjahren unternommen hat.

Das HFG ist absolut föderalistisch und verstärkt keineswegs den Zentralismus, werden doch z. B. die Hochschulen des Bundes der Regierungskonferenz unterstellt, in der die Kantone vertreten sind.

Der Kanton Basel würde eine regionale Lösung des Problems vorziehen. Er verspricht sich mehr von Verträgen mit den einzelnen Kantonen, würde aber beim Zustandekommen eines gesamtschweizerischen Konkordates auf seine Sonderlösung verzichten.

# Ein Kampf gegen den Numerus clausus

Franz Marty

## 8 Thesen

1. Mit der Einführung eines Numerus clausus wird die Maturität als Ausweis für den freien Hochschulzugang entwertet. Die Mittelschulen sind von dieser Entwertung mitbetroffen, weil der Zutritt zur Hochschule von einer *zweiten Selektion* abhängig gemacht wird.

2. Eine Selektion, die nach *Leistungskriterien* erfolgt, verstärkt den Notendruck in den Mittelschulen, fördert einen unsinnigen Leistungsegoismus, führt zu einem einseitigen Fachdenken und gibt einem rücksichtslosen Konkurrenzdenken Auftrieb. «Die Zunahme jugendlicher Neurosen und psychosomatischer Krankheiten, der Selbstmorde, der Zeichen chronischer Überforderung beweisen, dass die Leistungsanforderungen bereits jetzt an der Grenze des Ertragbaren angelangt sind<sup>1</sup>.»

3. Zulassungskriterien, die Maturanden aus Hochschulkantonen bevorzugen, schaffen *neue Vorrechte der Herkunft und des Ortes*, diskriminieren Studienanwärter aus Nicht-Hochschulkantonen und führen zu einer «schweren Belastung in unserem föderalistischen Staatswesen»<sup>2</sup>.

4. Der Numerus clausus beeinträchtigt die traditionelle Freiheit der Studien- und Berufswahl. Der frei gewählte und verantwortete Hochschulzugang würde durch einen *Berufsdirigismus* abgelöst.

5. Zulassungsbeschränkungen führen zu einer *Bürokratisierung* der Hochschulauslese. Bei der Verteilung der Studienplätze gehen Bewerber, die sich aufgrund der sozialen Herkunft genügend Hartnäckigkeit leisten können (Nachhilfemassnahmen, Wartejahre, Beziehungen, Handel mit Studienplätzen, Gerichtsverfahren), als Sieger aus dem verwaltungsinternen Tauziehen hervor<sup>3</sup>.

6. Der Numerus clausus lässt *Unzufriedene, Enttäuschte und Betrogene* zurück, die gezwungenermassen eine andere als die gewünschte Studienrichtung einschlagen oder ohne Chance vor den Toren der Hochschule stehenbleiben. Viele sehen sich in eine Laufbahn gedrängt, die ihnen nicht die erwartete Entfaltung ermöglicht.

7. Die an den Hochschulen zurückgewiesenen Maturanden nehmen den Sekundarschülern und Lehrlingen *Berufsplätze und Arbeitsplätze* weg. Diese verdrängen wiederum Schüler und Jugendliche mit geringeren Chancen: Realschüler, Hilfsschüler, Sonderschüler, Ungelernte und Behinderte.

8. Hand in Hand mit der Einführung des Numerus clausus nimmt der *Druck auf die Hochschulen* zu. Die Studiengestaltung wird eingeengt, der Ruf nach der Reglementierung der Studiendauer wird laut, und die Autonomie der Hochschulen wird weiter abgebaut.

<sup>1</sup> Gion Condrau, Warum ein neues Hochschulförderungsgesetz? in: CVP-Pressedienst, Nr. 86, S. 553 (1977)

<sup>2</sup> Hans Hürlimann, in: Bulletin der Vereinigung schweizerischer Hochschuldozenten, Oktober 1977

<sup>3</sup> «NZZ», 4./5. 6. 1977

## **Une lutte contre le numerus clausus (Résumé)**

1. *En introduisant une seconde sélection lors de l'entrée dans les hautes écoles, le numerus clausus déprécie la maturité fédérale et le baccalauréat cantonal.*
2. *Une sélection basée sur le critère du résultat renforce la course aux notes dans les gymnases et amène un égoïsme inutile.*
3. *Des critères d'admission qui favorisent les étudiants des cantons universitaires créent de nouveaux privilèges d'origine.*
4. *Le numerus clausus introduit également un certain dirigisme dans le choix des professions.*
5. *Le numerus clausus a des critères de restriction qui conduisent à une bureaucratisation du choix de la haute école où l'on veut étudier.*
6. *Le numerus clausus laisse derrière lui le mécontentement, la déception et la tricherie.*
7. *La différenciation entre les bons et les moins bons élèves serait accentuée.*
8. *Le numerus clausus augmente la pression sur les hautes écoles, et leur autonomie va aller en diminuant.*

# Argumentarium

## Akademikerproletariat

*1. Die Ausbildung von Studenten ist sehr teuer. Das ist verschwendetes Geld, wenn diese Leute später nicht in ihrem Beruf arbeiten können, weil es zu viele Ausgebildete hat.*

Die Umschulung eines Ausgebildeten ist billiger als die Neuschulung eines zu Bildenden. Ausserdem ist diese Erscheinung auch bei den Arbeitern schon längst bekannt, bei denen sogar ganze, gut ausgebildete Berufe verschwinden und die Berufsleute umgeschult werden müssen. (S. 435, 2. Abschnitt [Frei])

*2. Wir bekommen höchstens ein Akademikerproletariat.*

Zwar kann dies für einzelne Fächer während einiger Zeit zutreffen. Aber erstens sind Prognosen schwierig zu stellen und zweitens hat sich der Arbeitsmarkt bisher immer wieder eingependelt. Unbestritten bleibt, dass eine immer stärker technisierte Gesellschaft immer mehr Fachkräfte braucht. In der welschen Schweiz hat jeder Kanton ausser dem Wallis seine eigene Uni. Hier werden prozentual schon erheblich mehr Akademiker ausgebildet als in der Deutschschweiz, ohne dass es zu einem Akademikerproletariat gekommen wäre. (S. 434, Mitte [Frei])

## Ausbildungsqualität

*3. Studenten werden besser behandelt als Lehrlinge.*

Die Zahl der Lehrabschlüsse steigt ebenfalls an. Ausserdem müssen beide möglichst optimal ausgebildet werden. Im übrigen würden Studenten, die nicht studieren können, nur wieder Lehrlingen die Lehrplätze wegnehmen. (S. 435)

*4. Man soll die Lehrlinge besser ausbilden und nicht die Akademiker.*

Beide müssen optimal ausgebildet werden. Wieviele Akademiker unterrichten heute schon an den Schulen, den Berufsschulen und den Höheren Lehranstalten. Wenn wir die Auszubildenden und Lehrer schlechter ausbilden, können wir unsere Schüler und Lehrlinge nicht besser ausbilden. (S. 389, Mitte)

*5. Die Leute, die gegen das HFG sind, wollen eben einen weiteren Ausbau des Bildungswesens auf allen Stufen.*

Gerade das ist fraglich. Die Leute vom Gewerbeverband haben sich zum Beispiel kaum jemals mit der verbesserten Ausbildung der Lehrlinge und Arbeiter befasst. Der Verdacht liegt nahe, dass es reine Taktik ist und dass sie das Bildungswesen auf allen Stufen abbauen wollen. (S. 436, Mitte [Frei])

# Arguments

## **Prolétariat universitaire**

*1. La formation des étudiants coûte très cher. C'est de l'argent gaspillé si ces mêmes personnes ne peuvent trouver plus tard un travail parce qu'il y a trop de gens qualifiés.*

Le recyclage d'une personne qualifiée coûte moins cher que la formation d'une personne non qualifiée. Ce phénomène est connu depuis longtemps chez les travailleurs; ainsi des métiers vont totalement disparaître et les travailleurs devront être recyclés. (p. 435)

*2. Avec la nouvelle loi nous risquons fortement de créer un prolétariat universitaire.*

Cela est peut-être vrai pour certaines branches pendant un certain temps. Mais, d'une part, il est très difficile de faire des pronostics et d'autre part, l'expérience démontre que les tensions sur le marché du travail se sont toujours résorbées. Il est incontestable qu'une société toujours plus technique a toujours plus besoin de gens qualifiés. En Suisse romande, chaque canton (sauf le Valais) possède sa propre université. On y forme proportionnellement déjà beaucoup plus d'académiciens qu'en Suisse alémanique, sans que l'on ait à ce jour constaté la formation d'un prolétariat d'étudiants. (p. 437)

## **Qualité de la formation**

*3. Les étudiants sont mieux traités que les apprentis.*

Le nombre des apprentis augmente constamment. Il faut remarquer que les étudiants et les apprentis doivent recevoir les uns et les autres la meilleure formation possible. Du reste, les étudiants qui n'auront pas accès à l'université ne pourront que prendre les places aux apprentis. (p. 437)

*4. On doit veiller à une meilleure formation des apprentis et non des universitaires.*

Les uns et les autres doivent recevoir la meilleure formation possible. Combien d'universitaires enseignent-ils dans les écoles, dans les écoles professionnelles et les instituts d'enseignement supérieur! A mauvaise formation des enseignants mauvaise formation des écoliers et apprentis. (p. 390)

*5. Les opposants à la LHR veulent justement une meilleure formation à tous les niveaux.*

Ce fait est douteux. Les membres de la Chambre des Arts et Métiers n'ont que rarement promu une meilleure formation pour les apprentis et les ouvriers. On pourrait considérer cet argument comme pure tactique. (p. 437)

6. *Heute hat man die Zukunftserwartungen redimensioniert. Niemand spricht mehr von 10 Millionen Schweizern im Jahre 2000. Man kann deshalb auch die Universitäten redimensionieren.*

Die (steigenden) Studentenzahlen lassen sich nicht nur prognostizieren, sondern beweisen durch die zunehmende Zahl der Gymnasiasten, durch den Neu- oder Ausbau von Gymnasien usw. Unsere Universitäten können ihre Aufgaben mit den heutigen Mitteln schon in einigen Jahren nicht mehr erfüllen.

7. *Wir brauchen nicht noch mehr Studenten.*

Bereits heute hat die Schweiz prozentual erheblich weniger ausgebildete Akademiker als andere Industrieländer. Wir haben keine Bodenschätze und keinen Meeranstoß. Sollen wir jetzt auch noch bei der Ausbildung ins Hintertreffen geraten und so langfristig unsere Qualitätsarbeit beeinträchtigen?

8. *Man muss nur die Elastizität der Universitäten erhöhen.*

Schon heute sitzen in Seminarien weit über 100 Studenten. Schon heute werden Vorlesungen via Video in andere Säle übertragen, weil die bestehenden zu klein sind. Die heutigen Unis sind an ihren absoluten Grenzen angelangt. Der Lehrkörper ist schon heute überlastet, Assistenten fehlen. (S. 395, 2. Abschnitt [Fleiner])

9. *Wir können auch bei den Gymnasien abbauen. Wir haben sie viel zu viel ausgebaut.*

Gerade die gute Verteilung der Gymnasien in den Regionen hat in den letzten Jahren immer mehr Kindern aus einkommensschwächeren Klassen ermöglicht, eine Matura anzustreben und damit aufzusteigen. Wollen wir unsere eigenen Kinder dieser Chancen wieder berauben?

## **Föderalismus / Schulvogt**

10. *Das HFG ist ein billiger Ersatz für den fehlenden Bildungsartikel.*

Im neuen Gesetz gibt der Bund sogar Kompetenzen an die Kantone ab (Einbezug der ETH und EPUL in die Koordination). Das Gesetz ist verfassungsmässig abgestützt, wie dies auch das alte schon war. (S. 393, Mitte [Fleiner])

11. *Das neue Hochschulförderungsgesetz bringt uns den Schulvogt, den das Schweizervolk schon zu Beginn unseres Jahrhunderts verworfen hat. Die kantonale Schulhoheit und der schweizerische Schulföderalismus müssen erhalten bleiben.*

Gerade das neue Gesetz bringt «mehr» Schulföderalismus. Durch Beteiligung der Nichthochschulkantone an der Regierungskonferenz können diese die Hochschulpolitik mitbeeinflussen. Ausserdem unterstehen zukünftig auch die Bundeshochschulen ETH und EPUL der kantonalen Koordination. Das neue Gesetz stärkt also den Föderalismus. (S. 393 und S. 425, Mitte)

6. *Aujourd'hui plus personne ne parle de 10 millions de Suisses en l'an 2000. Aussi faut-il redimensionner les universités.*

Le nombre croissant des étudiants n'est pas seulement pronosticable mais il est connu, vu le nombre des gymnasiens. Nos universités ne peuvent déjà plus accomplir leurs tâches avec les moyens actuels dont ils disposent.

7. *Nous avons suffisamment d'étudiants.*

En vérité, la Suisse a proportionnellement nettement moins d'universitaires formés que d'autres pays industrialisés. Nous n'avons pas de matière première ni accès à la mer. Devons-nous encore négliger la formation et par là hypothéquer à long terme nos chances d'exportation?

8. *On pourrait faire une meilleure utilisation des capacités actuelles des universités.*

On doit à ce jour déjà organiser des travaux de groupe comprenant plus de cent personnes. Certains cours doivent même être transmis de salle en salle par vidéo pour cause d'exiguïté des locaux. Les capacités des universités sont déjà dépassées. Le corps enseignant est surchargé, le corps intermédiaire est insuffisant. (p. 395 [Fleiner])

9. *On pourrait également restreindre le nombre ou la grandeur des gymnases. Nous en avons trop et ils sont trop grands.*

La régionalisation des gymnases a précisément permis aux enfants des classes moyennes ou inférieures d'accéder de plus en plus à la maturité et d'améliorer ainsi leur situation. Voulons-nous à nouveau retirer cette chance à nos enfants?

### **Fédéralisme / bailli scolaire**

10. *La nouvelle loi est une succédané bon marché du défunt article sur la formation.*

Par la LHR, la Confédération attribue même des compétences aux cantons. (Les écoles polytechniques sont comprises dans la coordination.) La loi est conforme à la constitution comme l'était d'ailleurs l'ancienne. (p. 396)

11. *La nouvelle loi d'aide aux universités nous impose le bailli scolaire, que le peuple suisse a déjà rejeté au début de ce siècle. La souveraineté scolaire cantonale et le fédéralisme scolaire suisse doivent être maintenus.*

La nouvelle loi renforce justement le fédéralisme scolaire. En effet, les cantons non universitaires, en participant à la conférence gouvernementale, pourront exercer une influence sur la politique universitaire. De plus, les hautes écoles fédérales EPFZ et EPUL seront à l'avenir également soumises à la coordination cantonale. (p. 425)

*12. Die Nichthochschulkantone sollen ruhig mehr bezahlen. Ohne Druck machen sie das sowieso nicht.*

Auch wenn das neue Hochschulförderungsgesetz angenommen wird, werden die Nichthochschulkantone kräftig in die Tasche greifen müssen. Die Schweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz, der alle Kantone angeschlossen sind, ist sich über das Prinzip, dass in nächster Zeit die Nichthochschulkantone an die Universitäten bezahlen müssen, schon längst einig. (S. 438 unten [Egger]) Der Numerus clausus kann nur mit Bundeshilfe und durch Koordination vermieden werden. Kommt er nämlich, werden Studenten aus Nichthochschulkantonen benachteiligt. Wollen wir Schweizer, die mehr Rechte haben als andere? Heisst Föderalismus nicht auch eidgenössische Solidarität? (S. 420, unten)

### **Forschung**

*13. Die Forschung kostet zu viel.*

Ein schöner Teil der Forschungsgelder wird nicht an der Universität, sondern zum Beispiel in landwirtschaftlichen Versuchs- und Forschungsanstalten investiert. Der heutige Bauernstand hätte ohne Forschung in der Schweiz nie sein heutiges, weltführendes Niveau erreicht. (S. 408 [Reverdin])

*14. Mit dem neuen Gesetz können weitere Millionen in der Forschung verschwendet werden.*

Schon das alte Gesetz regelte die Verteilung der Forschungsmillionen genau. Nach dem neuen Gesetz können nun die eidgenössischen Räte unberechtigte Kreditforderungen kürzen.

*15. Es wird sehr viel völlig sinnloses Zeug geforscht, was sich die Industrie nie leisten könnte.*

Erstens stimmt dies nicht. Ein Forschungsauftrag z. B. in der Kernphysik mag für den Laien völlig unverständlich sein, deswegen muss er noch lange nicht sinnlos sein. Zweitens muss man zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung unterscheiden. Wer von der Forschung immer erwartet, dass sie sofort Geld abwerfen soll, hat von den Problemen keine Ahnung. (S. 407)

*16. Der Nationalfonds fördert eine Schweizer Forschungszucht.*

Das genaue Gegenteil ist der Fall. Ausser wenigen Ausnahmen erhalten nur Forscher Stipendien, die sich ausserhalb ihrer Universität weiterbilden wollen. (S. 410 unten [Reverdin])

### **Numerus clausus (NC)**

*17. Seit 1971 spricht man von Zulassungsbeschränkungen und vom Numerus clausus. Das Ganze ist nur halb so schlimm.*

1971 hat man nur gesagt, der Numerus clausus könnte in 5 bis 7 Jahren kommen. Letztes Jahr hat man ihn nur noch ganz knapp vermeiden können. Wenn nur 25 Studenten mehr hätten Medizin studieren wollen, wäre er gekommen. (S. 419 [Deppeler])

*12. Les cantons non universitaires doivent payer plus. Sans pression ils ne le feront de toute façon pas.*

Même si la LHR est acceptée, les cantons non universitaires devront déboursier de l'argent. La Conférence suisse des Directeurs de l'Instruction publique, regroupant tous les cantons, est depuis longtemps d'accord que les cantons non universitaires devront à l'avenir contribuer à financer les universités.

Mais le NC ne peut être évité qu'avec l'aide de la Confédération et la coordination. Si le NC est introduit, les étudiants de certains cantons seulement en feront les frais. Certains confédérés doivent-ils avoir plus de droits que les autres? Le fédéralisme suisse ne signifie-t-il pas solidarité confédérale? (p. 438 et 420)

### **Recherche**

*13. La recherche coûte beaucoup trop cher.*

Une bonne partie des subventions octroyées à la recherche n'est pas destinée aux universités mais investie dans les stations d'essai et de recherche agricoles. L'état actuel de notre agriculture, mondialement réputée, n'aurait jamais pu être atteint sans la recherche. (p. 408 [Reverdin])

*14. Avec la nouvelle loi, d'autres millions vont être encore gaspillés dans la recherche.*

L'ancienne loi déjà réglait la répartition exacte des crédits affectés à la recherche. Selon la nouvelle loi il appartiendra aux Chambres fédérales de réduire les demandes de crédits injustifiés.

*15. On finance des recherches absolument absurdes, ce que l'industrie ne pourrait jamais se permettre.*

Premièrement cela n'est pas vrai. Une recherche dans le domaine, par exemple de la physique nucléaire, peut être complètement incompréhensible pour le profane. Ce n'est pas une raison pour affirmer, qu'elle est absurde. Deuxièmement il faut distinguer entre la recherche fondamentale et la recherche appliquée. Celui qui attend toujours de la recherche qu'elle rapporte immédiatement de l'argent, ne connaît rien au problème. (p. 407 [Reverdin])

*16. Le Fonds national crée une caste de chercheurs.*

C'est exactement le contraire qui se produit. A quelques exceptions près, n'obtiennent des bourses que les chercheurs qui continuent leur formation en dehors de leur université. (p. 410 [Reverdin])

### **Numéris clausus**

*17. Depuis 1971 on parle de restriction à l'accès aux universités et de NC. On fait beaucoup de bruit pour rien à ce sujet.*

En 1971 on a dit que le NC pourrait être introduit dans les cinq à sept années à venir. L'année passée, on y a échappé que de justesse. Si seulement 25 étudiants en plus avaient voulu étudier la médecine, il aurait été introduit. (p. 422 en bas [Deppeler])

*18. Zulassungsbeschränkungen wie der Numerus clausus (NC) können auch ohne weitere Bundesmittel vermieden werden.*

Auch die Hochschulkantone leiden unter der Finanzknappheit. Sie haben nicht genug Geld, um Kapazitäten selber genügend auszubauen. Ausserdem haben einige von ihnen seit einiger Zeit die Uni-Budgets nicht mehr erhöht und sehen in nächster Zeit auch keine Erhöhungen vor. (S. 420, 2. Abs. [Deppeler])

*19. Um einen NC zu vermeiden, muss man nur die Selbstregulierung spielen lassen.*

Wie?

*20. Wenn man den NC vermeiden will, kann man ja Studenten auf eine Warteliste setzen.*

Warten können sich nur «bessergestellte» Kinder leisten. Im übrigen ist auch eine Warteliste ein NC.

*21. Wir wollen ja auch keinen Numerus clausus. Deswegen muss man aber doch nicht so viel Geld ausgeben.*

9000 Maturanden werden dieses Jahr Matura machen. 1980 werden es 10 000 sein. Das sind über 11 Prozent mehr. Die Betriebsbeiträge des Bundes steigen nach dem neuen Gesetz im gleichen Zeitraum von 210 auf 228 Millionen Franken. Das sind nur 8,5 Prozent. Im gleichen Zeitraum sinken die vorgesehenen Investitionsbeiträge aber von 143 auf 127 Millionen (Botschaft Seite 93/94). Die Bundesgelder nehmen also erheblich weniger zu als die Maturandenzahlen.

*22. Sogar Professoren sagen, das Ganze sei nur halb so schlimm.*

Was Professoren sagen, muss nicht in jedem Fall wahr sein. Wer die Statistiken in den umliegenden Ländern studiert und die Auswirkungen der Fehlplanungen und des Numerus clausus gesehen hat, wird sich hüten, ausländische Fehler in der Schweiz zu wiederholen.

## **Neue Universitäten**

*23. Wir brauchen keine neue Uni.*

Das neue Gesetz präjudiziert in dieser Richtung nichts, denn das alte sah schon spezielle Zuschüsse für eine neue Uni vor. Wie soll man sonst aber die steigenden Studentenzahlen bewältigen? (S. 428 unten [Bernet-Galliker])

*24. Eine neue Hochschule würde Hunderte von Millionen Franken kosten.*

Das ist Geschwätz, liegen doch die Projektzahlen aus Luzern vor. Im übrigen ist die Gründung einer neuen Hochschule nicht an das neue Gesetz gebunden. Bereits das alte sah Beiträge an Neugründungen vor.

18. *Des restrictions à l'accès aux universités, telle que le Numérus clausus, peuvent être évitées sans autre mesure fédérale.*

Même les cantons universitaires éprouvent des difficultés financières. Ils n'ont pas suffisamment d'argent pour augmenter leur capacité d'accueil. En outre, plusieurs d'entre eux n'ont plus augmenté le budget de leur université depuis quelques années et ne prévoient pas de le faire dans un proche avenir. (p. 422)

19. *Pour éviter un NC, il suffit de laisser aller les choses.*

Comment?

20. *Si l'on désire éviter le NC, faisons des listes d'attente.*

Ne peuvent se permettre d'attendre que les enfants des couches sociales supérieures. Par ailleurs, la liste d'attente équivalait à un NC.

21. *Nous ne voulons pas non plus un NC, mais il n'est pas nécessaire de dépenser autant d'argent pour l'éviter.*

Cette année, 9000 étudiants passeront leur maturité. En 1980 il y en aura 10 000, ce qui signifie une augmentation de plus de 11 %. Dans cette même période, les frais d'exploitation de la Confédération, calculés selon la nouvelle loi passeront de 210 millions à 228 millions, ce qui ne représente qu'une augmentation de 8,5 %. Et même plus, les frais d'investissement diminueront de 143 millions à 127 (cf. Message p. 93/94).

22. *Même certains professeurs admettent que ce problème n'est pas si grave.*

Ce que les professeurs disent n'est pas toujours parole d'évangile. Celui qui connaît la situation dans les pays environnants qui ont constaté les conséquences de fausses planifications et du NC se garde bien de répéter ces erreurs en Suisse.

## **Nouvelles universités**

23. *Nous n'avons pas besoin de nouvelles universités.*

La nouvelle loi ne préjuge rien en ce domaine car l'ancienne loi prévoyait déjà des contributions spéciales pour de nouvelles universités. Mais comment devons-nous faire face au nombre croissant d'étudiants? (p. 428)

24. *La création d'une nouvelle université coûterait des centaines de millions.*

Faribole tout cela, cf. les prévisions chiffrées concernant Lucerne. Du reste, la fondation d'une université n'est pas liée à la nouvelle loi; l'ancienne prévoyait déjà des contributions aux nouvelles fondations.

## Sparen

25. *Das neue HFG missachtet den Sparbefehl des Volkes.*

Die vom neuen Gesetz vorgesehenen Erhöhungen sind bescheiden und prozentual kleiner als die anwachsende Zahl der Studenten. Der Bund muss Prioritäten setzen. Die Ausbildung auf allen Stufen muss erste Priorität bleiben. (S. 414)

26. *In den dreissiger Jahren haben wir auch sparen müssen.*

Gerade in den dreissiger Jahren hat man die Mittel für die Bildung erweitert (Einführung eines weiteren obligatorischen Schuljahres usw.). Den heutigen hohen Ausbildungsstand und damit unsere weltbekannte Qualitätsarbeit verdanken wir der Weitsicht, den unsere ältere Generation damals bewiesen hat. Unser Lebensstandard wäre heute mit Sicherheit tiefer, wenn man damals an der Ausbildung auf jedem Niveau gespart hätte. (S. 440 unten [Egger])

27. *Die starke zusätzliche Finanzierung führt zu einem dauernden Ausbau der Universität und schafft für die neunziger Jahre überflüssige Kapazitäten.*

Die Investitionskredite werden in den nächsten Jahren nur wenig ausgebaut. Bereits heute kann der einzelne Student zu wenig betreut werden, haben wir zu wenig Laborplätze usw. Wenn die Studentenzahlen später wirklich abnehmen, ermöglichen wir den einzelnen Studenten wieder ein vernünftiges Platzangebot an der Uni.

28. *Eine Konsolidierungsphase muss eingehalten werden.*

Wer Konsolidierung sagt und damit Subventionen auf dem heutigen Niveau halten meint, sollte ehrlicherweise von Bildungsabbau reden, denn die Studentenzahlen nehmen zu. (S. 397 unten)

## Subventionen

29. *Das neue Gesetz wird Hunderte von Millionen an Mehrkosten verursachen.*

Auch das ist eine reine Behauptung. Die Zahlen der letzten Jahre und der kommenden liegen vor.

*Investitionsbeiträge des Bundes:*

|                     |                     |
|---------------------|---------------------|
| 1975: 120 Millionen | 1978: 143 Millionen |
| 1976: 134 Millionen | 1979: 132 Millionen |
| 1977: 107 Millionen | 1980: 127 Millionen |

(Amt für Wissenschaft und Forschung, Beilage 3)

(Botschaft S. 94)

*Betriebsbeiträge des Bundes:*

|                     |                     |
|---------------------|---------------------|
| 1975: 150 Millionen | 1978: 210 Millionen |
| 1976: 168 Millionen | 1979: 223 Millionen |
| 1977: 188 Millionen | 1980: 228 Millionen |

(Botschaft S. 93)

Darin einkalkuliert ist eine Reserve von 10 Millionen. Die effektiven Beiträge könnten sogar geringer sein.

## Faire des économies

25. *La nouvelle LHR va à l'encontre des économies qu'ordonne le peuple.* Les augmentations prévues par la nouvelle loi sont modestes et, proportionnellement, inférieures au nombre croissant des étudiants. La Confédération doit fixer des priorités. La formation à tous les niveaux doit rester la première priorité. (p. 416)

26. *Mais dans les années 30 l'on a dû faire des économies.*

C'est justement pendant cette période que l'on a encouragé la formation (prolongation de la scolarité obligatoire, etc.). Le haut niveau actuel de formation et le label mondialement connu de la qualité de notre travail, nous les devons à la génération précédente qui avait vu juste. Notre niveau de vie serait à coup sûr plus bas si alors nous avions économisé sur le dos de la formation. (p. 440 en bas [Egger])

27. *Le financement nettement augmenté aboutit à une expansion des universités qui ne correspondra plus aux besoins des années 90.*

Les crédits d'investissement n'augmenteront que très peu ces prochaines années. Actuellement, le taux d'encadrement de chaque étudiant est faible. Il manque des places de laboratoire, etc. De ce fait, si le nombre des étudiants diminue effectivement, chaque étudiant pourra étudier dans des conditions cette fois normales.

28. *Il nous faut une phase de consolidation.*

Celui qui affirme consolidation, veut en réalité maintenir les subventions au niveau actuel. Il devrait parler, s'il est honnête, d'une régression de la formation, car le nombre des étudiants augmente. (tableau p. 397 en bas)

## Subventions

29. *La nouvelle loi occasionnera des coûts supplémentaires qui se chiffrent par centaines de millions.*

Voilà encore une pure supposition. Les chiffres des années passées et à venir sont connus.

Dépenses d'investissement de la Confédération:

|                    |                    |
|--------------------|--------------------|
| 1975: 120 millions | 1978: 143 millions |
| 1976: 134 millions | 1979: 132 millions |
| 1977: 107 millions | 1980: 127 millions |

(Office pour la science et la recherche, annexe 3, cf. Message p. 94)

Dépenses d'exploitation de la Confédération:

|                    |                    |
|--------------------|--------------------|
| 1975: 150 millions | 1978: 210 millions |
| 1976: 168 millions | 1979: 223 millions |
| 1977: 188 millions | 1980: 228 millions |

(cf. Message p. 93)

Dans ces chiffres, une réserve de 10 millions est comprise. Les dépenses effectives pourraient être même inférieures.

30. *An den Hochschulen wird viel zu viel Geld verschwendet.*

Gerade das alte Gesetz sah Subventionen nach dem Giesskannenprinzip vor. Nur das neue Gesetz ermöglicht einen gezielten Einsatz der Mittel. S. 392 oben [Fleiner]

31. *Die (steigenden) Hochschulsubventionen führen zu einer Verschwendung von Steuergeldern.*

Gerade das neue Gesetz zwingt die Hochschulkantone zur Koordination. Die knappen Bundesgelder werden optimal eingesetzt. (S. 393 Mitte und S. 415 unten)

32. *Man kann ja den Universitäten einfach für jeden Studenten eine gewisse Summe zahlen.*

Sicher kann man das. Aber wer soll zahlen? Ausserdem kostet ein Medizinstudent pro Jahr etwa zehnmal mehr als ein Philosophiestudent. (S. 439 Mitte [Egger])

33. *Wir wollen eine Stabilisierung auf dem heutigen Niveau. Weitere Gelder für die Hochschulen sind unnötig.*

Die Studentenzahlen werden noch einige Zeit stark ansteigen. Wer Stabilisierung und nicht mässiger Ausbau sagt, ist für Abbau. Die gleichen Gelder müssen für viel mehr Studenten reichen. (S. 397 unten)

### **Universitätsbildung / Berufsbildung**

34. *Die Universität ist sowieso nichts für Arbeiterkinder. Sie haben da keine Chance.*

Der Anteil an Arbeiterkindern hat sich in den letzten 12 Jahren an der Uni verdoppelt. Immer noch ist er aber zu klein. Er muss ausgebaut werden. Einschränkungen an der Uni oder ein Numerus clausus würden aber gerade Kinder aus finanziell schwächeren Kreisen benachteiligen. Diese müssten nebenher ihr Studium verdienen und könnten deshalb nicht so gute Noten bringen wie Studenten, denen die Eltern das ganze Studium und oft noch Nachhilfestunden bezahlen können. (S. 439 oben [Frei])

35. *Akademiker verdienen sowieso zu viel.*

Das mag in Einzelfällen sicher stimmen. Aber je mehr Akademiker wir haben, desto grösser wird auch die Konkurrenz und desto eher sinken die Gehälter. Im übrigen darf man nicht vergessen, dass ein Lehrling mit 20 Jahren ins Erwerbsleben übertritt und zu verdienen beginnt, und ein Akademiker erst mit dreissig, und dass er bis dahin erst noch viel für seine Ausbildung bezahlt. Im übrigen ist Neid ein schlechter Ratgeber. Mancher ehrliche Bauer und mancher Handwerkermeister mit Geschäft verdient ebensoviel wie ein Akademiker, und mit Recht: Niemand missgönnt es ihm.

*30. Dans les universités on gaspille beaucoup trop d'argent.*

C'est justement l'ancienne loi qui prévoyait des subventions sans en contrôler la bonne utilisation. Par contre la nouvelle loi prévoit un engagement précis des crédits. (p. 392 en haut [Fleiner])

*31. Les subventions (croissantes) constituent un gaspillage de l'argent des contribuables.*

Au contraire, la nouvelle loi oblige les cantons universitaires à coordonner leur politique. Donc, les faibles moyens financiers de la Confédération seront utilisés à meilleur escient. (p. 416)

*32. Il faut payer à chaque université une somme forfaitaire pour chaque étudiant.*

C'est une excellente idée. Mais qui payera? En outre, un étudiant en médecine coûte environ 10 fois plus qu'un étudiant en lettres. (p. 439)

*33. Nous exigeons une stabilisation au niveau actuel. Des contributions supplémentaires aux universités sont inutiles.*

Le nombre des étudiants va encore fortement augmenter pendant un certain temps. Celui qui veut une stabilisation sans proposer des mesures correspondantes désire en réalité un démantèlement. Les mêmes moyens financiers doivent être utilisés pour un nombre fortement accru d'étudiants. (p. 397 en bas)

### **Formation universitaire / formation professionnelle**

*34. De toute façon, l'université ne signifie rien pour le fils d'ouvrier. Il n'a pas de chance d'y accéder.*

La proportion des enfants de travailleurs a doublé pendant ces douze dernières années. Mais il est encore trop faible. Il faut encore faire des efforts en ce sens. Des exigences supplémentaires ou un NC ne pourraient justement que nuire à ces étudiants. Car ils doivent souvent subvenir eux-mêmes à leurs besoins en dehors de leurs études. C'est la raison pour laquelle ils ne peuvent obtenir d'aussi bonnes notes que les autres étudiants dont les parents financent les études et assez souvent des leçons privées.

*35. Les universitaires gagnent de toute façon trop d'argent.*

Cela peu se produire dans certains cas particuliers. Mais il faut bien comprendre que plus il y a d'universitaires, plus la concurrence est forte et les salaires ont plutôt tendance à baisser. D'ailleurs, noublions pas qu'un apprenti entre dans la vie active à 20 ans et un universitaire seulement à 30 ans. Jusqu'à ce moment, sa formation lui coûte encore fort cher. La jalousie est mauvaise conseillère. Bien d'honnêtes paysans et maîtres artisans gagnent tout autant que les universitaires et cela à juste titre. Personne ne leur en fait reproche.

|  | 1975   | 1976   | 1977                | 1978                | 1979                | 1980                  | Total<br>1978-1980      | Davon<br>für die<br>klinische<br>Human-<br>medizin <sup>4)</sup> | 1981 <sup>2)</sup>    | 1982 <sup>2)</sup>    |
|--|--------|--------|---------------------|---------------------|---------------------|-----------------------|-------------------------|--|-----------------------|-----------------------|
| Basel <sup>1)</sup> ...                  | 142,0  | 141,4  | 140,8 <sup>2)</sup> | 140,9 <sup>2)</sup> | 140,9 <sup>2)</sup> | (142,0) <sup>3)</sup> | 423,8 <sup>1,2,3)</sup> | 97,8 <sup>1,2)</sup>   | (142,0) <sup>3)</sup> | (142,0) <sup>3)</sup> |
| Bern <sup>1)</sup> .....                 | 138,7  | 144,6  | 149,6               | 153,2               | 159,0               | 161,9                 | 474,1 <sup>1)</sup>     | 96,6 <sup>1)</sup>   | 166,7                 | 170,5                 |
| Freiburg .....                           | 28,9   | 33,3   | 34,5                | 35,6                | 36,6                | 37,6                  | 109,8                   | -  | 38,5                  | 39,2                  |
| Genf <sup>1)</sup> .....                 | 161,4  | 165,9  | 172,4               | 180,1               | 186,6               | 193,3                 | 560,0 <sup>1)</sup>     | 68,3 <sup>1)</sup>   | 200,1                 | 207,1                 |
| Neuenburg .....                          | 17,5   | 16,8   | 16,5                | 17,3                | 18,2                | 18,9                  | 54,4                    | -  | 19,8                  | 20,6                  |
| St. Gallen .....                         | 18,1   | 19,2   | 20,1                | 20,8                | 21,5                | 22,2                  | 64,5                    | -  | 22,8                  | 23,6                  |
| Lausanne .....                           | 71,8   | 79,8   | 82,9                | 87,0                | 96,5                | 104,0                 | 287,5                   | 59,7 <sup>1)</sup>   | 112,1                 | 120,7                 |
| Zürich .....                             | 239,3  | 250,8  | 259,7               | 270,4               | 284,6               | 296,5                 | 851,5                   | 205,2  | 310,7                 | (324,7) <sup>3)</sup> |
| 1 Bestehende kantonale Hochschulen ..... | 817,7  | 851,8  | 876,5               | 905,3               | 943,9               | 976,4                 | 2825,6                  |  |                       |                       |
| ETH Lausanne ..                          | 63,9   | 64,9   | 66,2                | 66,5                | 67,4                | -                     | --                      | -  | -                     | -                     |
| ETH Zürich .....                         | 200,0  | 201,5  | 203,1               | 203,8               | 204,9               | -                     | --                      | -  | -                     | -                     |
| 2 Bundeshochschulen .....                | 263,9  | 266,4  | 269,3               | 270,3               | 272,3               | -                     | --                      | -  | -                     | -                     |
| 3 Bestehende Hochschulen (1+2) .....     | 1081,6 | 1118,2 | 1145,8              | 1175,6              | 1216,2              | -                     | --                      | -  | -                     | -                     |

\*) Mit den Angaben der Hochschulstatistik unter Ziffer B. 13 nur beschränkt vergleichbar.  
<sup>1)</sup> Klinische Medizin: Teilweise Schätzung SHK. <sup>4)</sup> Nur Spital-Anteil.  
<sup>2)</sup> Nicht gesicherte Angaben.  
<sup>3)</sup> Schätzung SHK (Extrapolation).

Betriebsausgaben inkl. anrechenbare Klinikausgaben \* (Mio. Fr.)  
Bestehende Hochschulen (Preisstand 1975)

|   | Pro Jahr          |                   |                    |                    |                     | Pro Zeitabschnitt |           |           |
|---|-------------------|-------------------|--------------------|--------------------|---------------------|-------------------|-----------|-----------|
|   | 1978              | 1979              | 1980               | 1981               | 1982                | 1978-1980         | 1981-1982 | 1978-1982 |
| Basel <sup>1)</sup> .....                 | 29,4              | 28,9              | 40,8               | 38,2               | 37,8                | 99,1              | 76,0      | 175,1     |
| Bern <sup>1)</sup> .....                  | 33,3              | 29,8              | 29,6               | 28,0               | 21,5                | 92,7              | 49,5      | 142,2     |
| Freiburg .....                            | 5,6 <sup>3)</sup> | 3,5 <sup>3)</sup> | 3,3 <sup>3)</sup>  | 3,2 <sup>3)</sup>  | 5,7 <sup>3)</sup>   | 12,4              | 8,9       | 21,3      |
| Genf .....                                | 43,9              | 57,1              | 60,0 <sup>4)</sup> | 60,0 <sup>4)</sup> | 60,0 <sup>4)</sup>  | 161,0             | 120,0     | 281,0     |
| Neuenburg .....                           | 7,2               | 5,2               | 4,2                | 4,1                | (1,7) <sup>3)</sup> | 16,6              | 5,8       | 22,4      |
| St. Gallen .....                          | 0,3               | 0,4               | 0,3                | 9,0                | 14,1                | 1,0               | 23,1      | 24,1      |
| Lausanne <sup>1)</sup> .....              | 57,7              | 57,9              | 45,0               | 31,6               | 29,3                | 160,6             | 60,9      | 221,5     |
| Zürich <sup>2)</sup> .....                | 119,2             | 82,9              | 65,7               | 82,7               | 79,7 <sup>4)</sup>  | 267,8             | 162,4     | 430,2     |
| 1 Bestehende kantonale Hochschulen .....  | 296,6             | 265,7             | 248,9              | 256,8              | 249,8               | 811,2             | 506,6     | 1317,8    |
| ETH Lausanne .....                        | -                 | -                 | -                  | -                  | -                   | -                 | -         | -         |
| ETH Zürich .....                          | -                 | -                 | -                  | -                  | -                   | -                 | -         | -         |
| 2 Bundeshochschulen .....                 | 110,0             | 105,0             | 100,0              | -                  | -                   | 315,0             | -         | -         |
| 3 Bestehende Hochschulen (1+2) .....      | 406,6             | 370,7             | 348,9              | -                  | -                   | 1126,2            | -         | -         |
| 51 Aargau .....                           | 3,5               | 5,0               | 2,5                | 0                  | 0                   | 11,0              | 0         | 11,0      |
| 52 Luzern .....                           | 5,5               | 8,6               | 33,1               | 42,9               | 40,6                | 47,2              | 83,5      | 130,7     |
| 7 Alle kantonalen Hochschulen (1+5) ..... | 305,6             | 279,3             | 284,5              | -                  | -                   | 869,4             | -         | -         |
| 8 Alle Hochschulen (3+5) .....            | 415,6             | 384,3             | 384,5              | -                  | -                   | 1184,4            | -         | -         |

<sup>1)</sup> Klinikinvestitionen nur zu 40 Prozent berücksichtigt. <sup>2)</sup> Klinikinvestitionen: Anteil L + F gemäss Angaben des Kantons.  
<sup>3)</sup> Höhe der jährlichen Tranchen unsicher. <sup>4)</sup> Durchschnittswerte.

Investitionen inkl. Klinikanteil (Mio. Fr.)  
(Preisstand 1975)

## Prozentualer Beitrag des Bundes an die Betriebsaufwendungen der Kantone:

(basierend auf den Daten von 1974)

| Kanton           | Endgültige Regelung<br>(Art. 36 und 37) |               |                                       | Übergangsregelung<br>(Art. 68, Abs. 1 und Art. 37) |               |   |
|------------------|---|---------------|---------------------------------------|--|---------------|---|
|                  | Basis-<br>ansatz <sup>1)</sup>          | Zu-<br>schlag | gewich-<br>teter<br>Beitrags-<br>satz | Basis-<br>ansatz <sup>2)</sup>                     | Zu-<br>schlag | gewichteter<br>Beitragsatz              |
|                  | in Prozenten                            |               |                                       | in Prozenten                                       |               |   |
| Basel .....      | 20                                      | 6,7           | 26,7                                  | 10   | 3,4           | 15,0 <sup>4)</sup> (19,0) <sup>5)</sup> |
| Bern .....       | 34                                      | 6,2           | 40,2                                  | 23   | 4,2           | 27,2                                    |
| Freiburg .....   | 40                                      | 15,8          | 50 <sup>2)</sup>                      | 30   | 11,9          | 41,9                                    |
| Genf .....       | 20                                      | 5,2           | 25,2                                  | 10   | 2,6           | 15,0 <sup>4)</sup>                      |
| Neuenburg ...    | 31                                      | 8,9           | 39,9                                  | 21   | 6,0           | 27,0 (34,5) <sup>5)</sup>               |
| St. Gallen ..... | 31                                      | 12,5          | 43,5                                  | 21   | 5,4           | 26,4                                    |
| Waadt .....      | 29                                      | 7,3           | 36,3                                  | 19   | 4,8           | 23,8                                    |
| Zürich .....     | 20                                      | 5,2           | 25,2                                  | 10   | 2,6           | 15,0 <sup>4)</sup>                      |

1) Basisansatz je nach Finanzkraft 20–40 Prozent (Art. 36 Abs. 1).  
 2) Der gewichtete Beitragssatz würde 55,8 Prozent betragen; Artikel 36 Absatz 2 schreibt als obere Grenze einen Beitragssatz von 50 Prozent vor.  
 3) Basisansatz je nach Finanzkraft 10–30 Prozent (Art. 68 Abs. 1).  
 4) Der gewichtete Beitragssatz würde bei Basel 13,4 Prozent, bei Genf und Zürich je 12,6 Prozent betragen; Artikel 68 Absatz 1 schreibt als Mindestansatz 15 Prozent vor.  
 5) Heute voraussehbare Korrektur aufgrund der Minimalgarantie nach Artikel 66 Absatz 1.

## Studenten an Universitäten<sup>1</sup> in % der 20- bis 24jährigen Bevölkerung

|                | 1970 | 1974 |
|----------------|------|------|
| Schweiz        | 5,2  | 6,2  |
| Österreich     | 6,4  | 8,7  |
| Bundesrepublik | 8,4  | 10,2 |

<sup>1</sup> In allen Ländern ohne Höhere Lehranstalten und Fachhochschulen

### Quelle:

OECD-Bericht 1975, Band 1, Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien 1975

## Die Autoren / Les auteurs

*Paul J. Dietschy*, Apotheker, Murtengasse 247, 1700 Freiburg

*Prof. Dr. Thomas Fleiner*, Riedlet 9, 1723 Marly FR

Professor an der juristischen Fakultät der Universität Freiburg; Vorsitzender der Arbeitsgruppe zur Überarbeitung des neuen Hochschulförderungs- und Forschungsgesetzes.

*Dr. Alfons Müller-Marzohl*, Obergütschalde 15, 6003 Luzern

Nationalrat, Leiter der Arbeitsstelle für Bildungsfragen in Luzern

*Prof. Dr. Olivier Reverdin*, rue des Granges 8, 1204 Genève

Professeur à l'Université de Genève, Président du Conseil de la recherche du Fonds National Suisse.

*Dr. Paul Zbinden*, Schönbergholz 558, 1701 Freiburg

Nationalrat, Rechtsanwalt.

*Dr. Rolf Deppeler*, Waaghauspassage 8, 3011 Bern

Generalsekretär der Schweiz. Hochschulkonferenz

*Prof. Dr. Gaston Gaudard*, route des Alpes 10, 1723 Marly FR

Professeur à la Faculté de droit et des sciences économiques et sociales, actuellement Recteur de l'Université de Fribourg.

*Dr. Hans Bernet* und *Dr. Hans Jörg Galliker*,

Hochschulplanung Luzern, Guggistrasse 7, 6005 Luzern

*Walter Frei*, lic. rer. pol., Postfach 2630, 3001 Bern

Bildungsleiter des Christlichnationalen Gewerkschaftsbundes der Schweiz (CNG).

*Prof. Dr. Eugen Egger*, Palais Wilson, 1211 Genève 14

Secrétaire général de la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique.

*Franz Marty*, lic. iur., Finanzdepartement des Kantons Schwyz, 6430 Schwyz

Präsident der Jungen CVP der Schweiz, Departementssekretär.

Koordinations- und Auskunftsadresse für das Dossier HFG/LHR:

Paul J. Dietschy, pharmaciens, rue de Morat 247, 1700 Fribourg, Tel. 037 22 85 43.